BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

Die Hagestolzen Ein Lustspiel ; in fünf Aufzügen

Leipzig 1793

Coburg, Landesbibliothek -- C III 8/31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920173-4

Iffland

Die Hagestolzen

C III 8
31

Landes-
bibliothek
Coburg

1681
C 1118
31
Landes-
bibliothek
Coburg

Die Hagestolzen.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

BIBLIOTHEK
COBURG

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1793.

C III 8/31

Ihro Majestät

Friedrich Wilhelm dem Zweyten,

König von Preußen,

dem Deutschen,

dem tapfern, menschlichen Krieger, dem Vater seines Volkes, dem Verehrer sanfter Haustugenden,

widmet diesen Versuch

Hausglück zu befördern

der Verfasser.

Personen.

Hofrath Reinhold.
Mademoiselle Reinhold, seine Schwester.
Geheimerath Sternberg.
Mademoiselle Sternberg, seine Cousine.
Consulent Wachtel.
Valentin, Reinholds Bedienter.
Christine, Magd im Reinholdischen Hause.
Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute.
Therese, seine Frau.
Margrethe, ihre Schwester.
Bärbchen } Lindens Kinder.
Paul }

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valentin

auf einem Kanapee ausgestreckt, ein Tischchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur lesen und schreiben könnte! — Lesen und schreiben — das sollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahrs werth! Denn so weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamsell Geld zusammen ausleihen. Er rechnet an den Fingern. Auf die goldne Uhr haben wir dreyßig Thaler zusammen ausgeliehen. Die Mamsell gab dazu

achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreyßig. Ja. Das hat seine Richtigkeit. Bar ausgezahlt hat sie funfzehn, ich neune. Jeder kriegt drey Thaler Interessen auf acht Wochen. Hm! Er schlürft Kaffee. Da sie auf funfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, so bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mamsell! Vivat! — Nichts geht über den Dienst bey einem alten Junggesellen!

Zweyter Auftritt.

Christine. Valentin.

Christine nimmt den Kaffee und räumt auf.

Valentin. Nun? — Man sagt guten Morgen.

Christine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abschied haben will. Die Mamsell will nun einmal das Geheirathe nicht leiden —

Christine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, sieht er es nicht mehr an.

Christine. Das glaube ich nicht; der Herr ist gut, und ich will mein Heil bey ihm probiren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die versprochne Versorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Christine. Ey, wozu brauche ich sie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Christine geht, da er eintritt.

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin (bleibt liegen.) Platz genommen.

Linde. Ha — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unserm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute ist alles frisch — aber — ich kann eben meinen Pacht dießmal nicht gut zusammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen — »Vom Gute gezogen!«

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath ist doch so gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächst der Bettelstab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geschwiegen!

Linde. Er ist doch auch ein Mensch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er schuldig ist.

Linde. Ist es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung kostet viel. Drey Kinder, die wollen —

Valentin (heftig aufspringend.) Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freylich wohl.

Valentin. Es ist eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit so alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil sie mein Herr bezahlen soll? Nichts! Die Wirthschaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath sollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da sehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath sprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er ist aber zu Hause.

Valentin. Er ist zu Hause, er will aber nicht zu Hause seyn.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen bösen Dienst thun bey Seinem Herrn — meine ich —

Valentin. Alles nach Gewissen, Herr Linde. Nach Pflicht und Gewissen.

Linde. Sein Gewissen? Nun — wenn das nur nicht auch los und ledig ist, wie Er selbst? Indeß, Gott befohlen! Geht.

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gute, da hilft nichts. Kann ich den Herrn von der verwetterten Heirath nicht abhalten: so giebt das ein scharmantes Plätzchen für mich da draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin gutmüthig und zuthulich. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ey, das beklage ich ja gar zu sehr!

Hofrath. Was war denn das gegen Morgen für ein unerträgliches Geschrey?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen sechs Uhr? — Es war wie Katzengeschrey.

Valentin. Ah das — ja so. Unsre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überstanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die stiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil sie es denn alle und alle Morgen that, und Sie so böse wurden, wenn dann schlechtere Milch kam, so habe ich, aus Liebe für Sie, gestern vor Schlafengehen — ein stilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Mensch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier so gern.

Valentin. Und weil sie eben alle Morgen Milch stahl, so —

Hofrath an sich haltend. Es ist genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Wasser!

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath. Geht.

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwey schlagen! Minette war freylich nur eine Katze — aber — sie strich doch so freundlich um mich herum, wenn ich nach Hause kam. Manchmal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schwester — und als der ganze Valentin! — Ich bin böse — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin bringt Wasser. Hier, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Es ist trübe.

Valentin. Bey Leibe —

Hofrath kostet. Hat über Nacht gestanden.

Valentin. Nicht doch!

Hofrath. Setz' es weg. — Warst du heut' schon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unser Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war, ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo warest du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So bist du ja — vor Sternbergs Hause vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hause hin, mein Herr Hofrath!

Hofrath. Nun was hast du denn gesehen oder gehört von ihr — Stock!

Valentin. Das wollen Sie wissen? Von Mamsell Sternberg wollen Sie wissen? Ey, hätten Sie mir mit einer Sylbe gesagt, daß Sie etwas von der hören wollten; in Einemweg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den bösen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Die Mamsell Sternberg also? Die ist gesund, wie ein Fisch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus sage ich dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — Weinerlich: Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: »Katzen und Weiber sind falscher Art.« Eines ist jetzt

Schuld,

Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamsell Sternberg. Geht.

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer sagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße, als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Was soll das, lieber Bruder? Du hast dem Valentin so übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Wege geräumt hat.

Madem. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen bösen Charakter, ich versichre dich. Und ihre diebische Art —

Hofrath. Genug, sie ist weg.

Madem. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nicht mehr davon hören.

Madem. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Madem. Reinhold. Nein sage ich, du sollst hören, du mußt hören. Alle Tage wirst du unerträglicher!

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Madem. Reinhold. Krankheit! Frag den Doktor; du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Neujahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht besser.

Beschlossen ist es — von der Apotheke will ich nichts mehr wissen, und der Arzt soll mir nur dann willkommen seyn, wenn er mein moralisches Uebel behandeln will.

Madem. Reinhold. Moralisches Uebel?

Hofrath. Mein Herz hängt an nichts.

Madem. Reinhold. Habe ich dich nicht so lieb —

Hofrath. Ja, und ich glaube, ich bin dafür dankbar gewesen, als ich so manche Heirath aufgegeben habe, die du mir ausgeredet hast. Die Anhänglichkeit an dich — erfüllt mein Herz nicht ganz.

Madem. Reinhold. Nun, so ist —

Hofrath. Du brauchst wenig, um glücklich zu seyn! Ein guter Schrank voll schönen Weißzeug — ein Halsband für deinen Mops — guter Kaffee — ein sicherer Kapitalbrief

und ein schön ausgeputzter Kirchenstuhl; wenn ich das besorgt habe, so kann ich mit aller brüderlichen Zärtlichkeit nichts mehr für dich thun.

Madem. Reinhold. Für wen könntest du denn mehr thun — oder —

Hofrath. Für ein Weib und Kinder!

Madem. Reinhold. Ist es meine Schuld, daß du ledig bist?

Hofrath. Wenigstens nicht ganz meine Schuld. — Ach Schwester! — ich wollte, du hättest was ich mir wünsche — eine Familie!

Madem. Reinhold. Ach nein, lieber Bruder! Habe ich nicht dich? Und dann die Blümlein im Felde, die Armen — alles ist meine Familie.

Hofrath. Doch noch besser, wenn du an der Seite eines guten Mannes deinen Kindern dafür Gefühl geben könntest. — Du weißt, daß ich das von jeher an dir nicht habe begreifen

können. Du hättest wahrlich gute Partien machen können.

Madem. Reinhold seufzt. Keine sichere!

Hofrath. Keine reiche? Du bist reich!

Madem. Reinhold. Gut für das Armuth.

Hofrath. Ich hoffe, du handelst im Stillen für die Armen. — Ein Herz ohne Liebe ist mir fürchterlich! — Ja, Schwester, ich halte dich für sehr unglücklich. Und großentheils deinetwegen, um dich nicht aus dem Zirkel deiner Beschäftigungen für mein Haus zu reißen, habe ich bisher nicht geheirathet. Aber —

Madem. Reinhold. Aber?

Hofrath. Ich werde älter!!

Madem. Reinhold seufzt. Freylich!!

Hofrath. Und bin trockner — als ich den Jahren nach — seyn sollte. Mein Geist

wird stumpf, und mein Herz verlangt ungestüm nach einer Bestimmung, die es nicht hat.

Madem. Reinhold. Ach! wie würdest du ein armes Weib so elend machen!

Hofrath. Ich?

Madem. Reinhold. Mit diesen Launen —

Hofrath. Eine Frau könnte sie verscheuchen.

Madem. Reinhold. Ja — wenn du — so — ein funfzehn Jahre weniger hättest!

Hofrath. Warum sind sie verloren? Heftig: Warum?

Madem. Reinhold. Aus Liebe nimmt dich keine mehr.

Hofrath. Freylich! Seufzt. Freylich!

Madem. Reinhold. Des Geldes wegen. Und wenn du dessen nur genug hättest für die Kaprizen unserer Weiber und dieser Zeiten!

Hofrath. So oft hat mich das zurück geworfen! Soll ich denn dieser Furcht mein Glück immer opfern?

Madem. Reinhold. Ein junger Mann? Ja, der kann Herr seyn. Aber in deinen Jahren ist man bey jedem ernsten Blicke gegen ein junges Weib Tyrann! Dann kommen die jungen Tröster —

Hofrath. Still — o, es ist zu wahr!

Madem. Reinhold. Die? Nun — die trösten —

Hofrath. Nichts mehr — ich bitte dich!

Madem. Reinhold. Und du kennst dich nicht. Du weißt nicht, wie wunderlich du bist. Sieh — Valentin ließe das Leben für dich. Er ist wie unsinnig, er weint sich die Augen aus dem Kopfe über deine Hartherzigkeit!

Hofrath. Hartherzigkeit?

Madem. Reinhold. Niemand meint es so redlich mit dir, als der gute Valentin und ich. Keinen Schritt lassen wir dich aus dem Auge. Jeden Bissen bewachen wir, den du in den Mund nimmst. Deinen Athem zählen wir, wenn du nur ein wenig rothe Backen hast. Auf Luft und Wetter achten wir, ehe wir dich aus dem Hause lassen.

Hofrath. Ach ja, ach ja, es ist so!

Madem. Reinhold. Und was ist der Dank? Ein guter treuer Kerl wird gemißhandelt, und der Schwester läßt man's auch fühlen, daß sie —

Hofrath. Meine Hand darauf, ich erkenne alle deine Besorgnisse, wenn du sie auch oft übertreibst.

Madem. Reinhold. Uebertreibst? Ueber —

Hofrath. Deine Hand! So! Sey ruhig. Ich thue ja alles, um Ruhe zu haben!

Madem. Reinhold. Du mußt aber auch dem armen Valentin ein Wort sagen.

Hofrath. Hernach. Bey Gelegenheit.

Madem. Reinhold. Nein lieber Bruder! Ein ächter Christ muß sein Unrecht willig wieder gut machen und gleich.

Hofrath. Bedenke doch nur, daß ich die Katze gern hatte —

Madem. Reinhold. Ey was? Man muß nicht an der Kreatur hangen. Valentin ist ein Mensch. Valentin weint. Er wird sich nicht zufrieden geben, daß du ihm ein unvernünftiges Vieh vorziehst. Nun — ich will ihn rufen, und du sagst ihm ein gutes Wort.

Hofrath. Aber bedenke —

Madem. Reinhold. Ich bin nicht ruhig und nicht still, ich gehe nicht von deiner Seite, bis das geschehen ist.

Hofrath. Nun — um des Hausfriedens willen — rufe ihn.

Madem. Reinhold ruft: Valentin — he, Valentin!

Sechster Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin kläglich. Mamsell —

Madem. Reinhold. Da ist Valentin. Nun sprich, lieber Bruder.

Hofrath kurz. Es thut mir leid, daß ich dich angefahren habe, Valentin — aber das Thier thut mir sehr leid. Nun still davon.

Valentin. Gott sey Dank, daß Sie nur wieder gut sind! Ich hätte mir ein Leid angethan, wenn es so geblieben wäre.

Madem. Reinhold. Hörst du das, lieber Bruder? Ein Leid hätte er sich angethan!

Valentin fröhlich. Befehlen Sie etwan, daß ich nun wieder weiter sprechen soll, von der Mamsell Sternberg?

Madem. Reinhold. Von der Mamsell Sternberg? Hast du von ihr gesprochen?

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Sehen Sie nur liebe Mamsell, der Herr hört gern von ihr reden, und doch verbietet er es mir.

Madem. Reinhold. Ey, so rede denn doch, Valentin! Was wüßtest du denn, daß —

Valentin. Heute Mittag ist große Gesellschaft da. Acht und zwanzig Personen —

Madem. Reinhold. Acht und zwanzig Personen? Ey, ey!

Hofrath. Unerträglich ist der beständige Aufwand!

Madem. Reinhold. Hm, sie sind bemittelt.

Hofrath. Ihr Aufwand muß sie zu Grunde richten.

Madem. Reinhold. Nun — das nicht eben; aber — einen Mann bekommt sie einmal nicht!

Hofrath. Wäre der Aufwand nicht — — sonst ist sie ein ganz interessantes Mädchen!

Madem. Reinhold. Gewiß. Aber welcher Mann wird nicht erschrecken vor dem Gedanken, in drey Jahren ausgepfändet zu werden! Jammerschade, daß der enorme Aufwand —

Hofrath. Ja freylich, der verhindert alles. Ich habe es ja schon gesagt, der verhindert alles.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Alles Attachement.

Madem. Reinhold. Von wem?

Hofrath. Von — Ey! — von den Männern, die sie umgeben.

Madem. Reinhold. Ja so.

Es wird geklopft.

Valentin hinauswärts. Ja, er ist hier. Hereinwärts: Herr Konsulent Wachtel.

Geht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Guten Morgen. Wechselseitige Höflichkeiten. Ja, ja. Setzt sich.

Madem. Reinhold. Es giebt einen schwülen Tag heute. Setzt sich.

Konsulent. Einen schwülen Tag.

Hofrath. Es scheint.

Madem. Reinhold. Setz dich doch auch, Bruder.

Hofrath. Ich werde wohl nicht bleiben können, denn —

Madem. Reinhold. Setz dich doch. Du hast nicht geschlafen. Sieht er nicht ganz echauffirt aus?

Konsulent. Ganz echauffirt!

Madem. Reinhold. Setz dich doch.

Hofrath ärgerlich. Ich sitze!

Madem. Reinhold. Man muß recht Acht auf ihn geben.

Konsulent. So?

Madem. Reinhold. Er menagirt seine Gesundheit gar nicht.

Konsulent. Ey!

Madem. Reinhold. Er ist auch gar nicht gesund.

Hofrath. Schwester!

Madem. Reinhold. Er scheint nur gesund.

Hofrath. Lassen wir das!

Konsulent. Ich aß gestern im Hechte —

Hofrath. War gute Gesellschaft da?

Konsulent. Ein paar wälsche Hahnen hatten wir, so zart, so saftig — Ich habe für heute wieder bestellt, und kann es nicht erwarten, bis es Mittag wird! Sieht nach der Uhr. Vorher will —

Hofrath. Wie geht es mit dem Prozeß Ihrer Mündel —

Konsulent. Ein Prozeß?

Hofrath. Ihre Mündel, die hinterlaßnen Schmidschen Kinder.

Konsulent. Die haben verloren.

Hofrath. So sind sie Bettler!

Konsulent. Eine Schickung! —

Hofrath. Hätten Sie früher auf einen Vergleich gedacht —

Konsulent. Vor vier Wochen, da wäre es noch möglich gewesen. Die Gegner haben mir damals fast das Haus eingelaufen.

Hofrath. Und warum thaten Sie es nicht?

Konsulent. Ich war nicht hier.

Hofrath. Aber —

Konsulent. Bey Sallmann auf dem Gute, und rutschte überhaupt ein Bißchen herum. Wenn ich einmal auf dem Lande bin, da müssen mir die Geschäfte wegbleiben.

Hofrath. Die Kinder sind nun Bettler!

Konsulent. Ein Unglück ist es. Aber — Vergnügen muß doch auch seyn. Die Liebe fängt von sich an. Apropos — bey Gerhardi ist ein Strohwein angekommen — ein Wein — ach! Davon habe ich Sie avertiren wollen. Nun, adieu.

Ma-

Madem. Reinhold. Wohin schon?

Konsulent. In die Kirche. Es ist schön kühle dort, und ich habe eine Alteration gehabt. Denken Sie, ich habe meine Haushälterin fortgeschickt!

Hofrath. Das wundert mich, denn Sie schienen sehr gut mit ihr versehen zu seyn.

Konsulent. Allerdings.

Hofrath. Wie konnten Sie sie wegschikken?

Konsulent. Denken Sie, haha! sie begehrte: Ich sollte ihr ein Kapitälchen aussetzen auf meinen Todesfall; sie wollte nicht so ohne Zweck ihre Tage verleben.

Hofrath. Da hatte sie Recht.

Madem. Reinhold. Ohne Zweck? Sie kriegte ja Lohn von Ihnen.

Konsulent. Und wenn sie es denn nur eingekleidet hätte! Aber so gerade vom Tode

zu reden! Gar vom Todesfall! Meinem Todesfall? — Es ist mir seitdem, als ob der beinerne Tod über einen breiten Leichenstein herüberragte, mit dem er mich zudecken wollte. Ja, hätte ich nicht eben die Chocolate gehabt, eine Ohrfeige hätte ich ihr gegeben. Sie hat aber gleich fort gemußt.

Hofrath. Sie haben Unrecht. Ein alter Junggeselle hat ja so keinen fröhlichen Blick, den er nicht vorher bezahlt! Diese Person hielt doch etwas auf Sie!

Konsulent. Nun ja, und jetzt bezahle ich eine andere, daß sie wieder etwas auf mich hält!

Hofrath. Und wenn sie das doch nicht thut?

Konsulent. Pah! Ich bin wenig zu Hause — — ich bin überall!

Hofrath. Wenn Sie einmal zu Hause

seyn müssen? krank — an Ihr Bette gefesselt —

Konsulent. So gebe ich Spielpartien zu Hause vor meinem Bette.

Hofrath. Und wenn dann niemand kommt, niemand Geduld mit dem Kranken hat — niemand seiner Laune schont? Wachtel! — sehen Sie Sich nach einer Frau um. Es ist der Rath eines ehrlichen Mannes.

Konsulent. Gott bewahre mich davor!

Hofrath. Kein Mädchen in der ersten Blüthe — ein gutes stilles Geschöpf, die —

Konsulent. Nach der Kopulation ist die Stillste nicht mehr still.

Hofrath. Nach vierzig Jahren ist der erträglichste Hagestolz nicht mehr erträglich. Wählen Sie ein Mädchen, das Sie glücklich machen können, — und —

Madem. Reinhold. Hm! wo sind die zu finden, wenn sie einiges Vermögen haben sollen —

Konsulent mit gefalteten Händen. Und das Kindergeschrey — den Blick gen Himmel, die veränderte Küche, Zeit und Stunde überall geändert! — Bewahre mich Gott! Oder — stehen Sie an dieser Narrheit? Wie?

Hofrath. Ach! — Ja — wenn — — aber der Aufwand —

Konsulent. Die Modesucht unsrer Weiber —

Madem. Reinhold. Geliebt wird man nicht mehr in seinen Jahren, das fühlt er wohl —

Hofrath. Und es als einen bloß ökonomischen Kontrakt abzuschließen — davor bewahre mich Gott!

Konsulent. Wäre noch das Rathsamste. Also — Sie bleiben ledig?

Hofrath. Doch — wohl — wahrscheinlich! Ja, ja wirklich!

Konsulent. Ich, geliebt's Gott, auch — Aber wegen der wälschen Hahnen im Hecht? Sie kommen doch hin?

Madem. Reinhold. Du wirst dir wieder eine Krankheit holen!

Hofrath. Ich ginge heut gern hin, Schwester; denn ich bin so —

Madem. Reinhold. Willst du dich zu Grunde richten? Du bringst dich muthwillig um's Leben!

Hofrath. Nun, ich will denn vorsichtig seyn. Ich verspreche es dir.

Madem. Reinhold. Wenn du krank wirst —

Konsulent. Kann ja morgen einnehmen.

Madem. Reinhold. Auf alle Fälle muß der Doktor gefragt werden.

Hofrath. Lieber Himmel —

Madem. Reinhold. Um deiner kostbaren Gesundheit willen, Bruder —

Hofrath. Nun ja — so frag' ihn denn.

Madem. Reinhold. Ich will Ihnen Antwort hinsagen lassen, Herr Konsulent.

Konsulent. Ich lasse den Strohwein dorthin bringen — und zwey Portechaisen. Gott befohlen! Zurückkommend. Wenn wir nach dem Essen, und von dem Getränk — hahaha! in den Portechaisen Schlaf kriegen: so sollen uns die Kerls nicht aufwecken, sondern vor das Thor und uns ein Bißchen im Wäldchen herum tragen. Hahaha! es ist eine angenehme Bewegung.

Geht.

Achter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester!

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder?

Hofrath. Was für ein Mensch!

Madem. Reinhold. Wie so?

Hofrath. Ich! Ich und lauter Ich! die Welt um ihn her mag zu Grunde gehen! Wenn ich denn jemals so werden könnte, so nur für mich leben, und nur was ich esse, wie ich fahre, wie ich schlafe, wie ich trinke — wenn ich nur darauf zu sinnen leben sollte — noch heute wollte ich eine Frau nehmen, und — sollte es seine weggeschickte Haushälterin seyn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Hofrath. Was soll's werden?

Valentin. Ey — das wird man Sie gleich fragen.

Hofrath. Wer?

Valentin. Unser Pachter, der Linde —

Hofrath. Er soll kommen.

Valentin. Kann wieder den Pacht nicht zusammen bringen.

Hofrath. Ich muß doch einmal selbst hinaus. Es wird mich auch zerstreuen.

Madem. Reinhold. Es ist eine böse, böse Haushaltung bey dem Linde.

Valentin. Die Frau, die Frau ist keine gute Wirthin! Daher kommt's.

Madem. Reinhold. Eine Putznärrin —

Valentin. Drey Kinder — gekleidet wie Junker!

Madem. Reinhold. Gastereyen —

Valentin. Ein Kartenspielchen — so — die Herren Unterbeamten aus der Nachbarschaft. Da fangen sie unter der Nachmittagspredigt an, und wenn sie des andern Morgens heraus schleichen, — alle trunken — alle trunken!

Madem. Reinhold. Und bey dir begehren sie dann Pachtnachlaß! Schöne Wirthschaft!

Hofrath. Meine Gutheit wird oft schrecklich gemißbraucht, das ist gewiß!

Madem. Reinhold. Siehst du das endlich ein?

Hofrath bedeutend. O ja.

Madem. Reinhold. Gott Lob!

Hofrath. Aber sie wird so, und so überall gemißbraucht, daß ich nicht weiß

wo ich anfangen soll abzubauen. — Laß ihn kommen.

Valentin. Sie müssen recht gelassen seyn in Redensarten. Denn so liederlich der Mensch ist, so frey und frech ist er doch!

Geht.

Madem. Reinhold. Ich denke, du wirst Gottes Segen, der draußen wächst, nicht länger so verschwenden lassen, und ihn endlich vom Pacht wegthun.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Linde. Der liebe Gott gebe uns allen dreyen eine gute Stunde beysammen! Ich brauche sie aber am nöthigsten.

Hofrath. Was ist die Sache?

Linde. Das halbe Jahr ist fällig. — Da – da sind sechzig Thaler. Es sollten aber hundert und zwanzig seyn.

Madem. Reinhold. Wo sind die andern sechzig?

Linde. Ach! — vertheilt. Hier, da, dort — unter Frau, mich selbst, Kinder! Für Röcke, Schuhe, Nahrung. Leben muß man, und es kostet viel!

Hofrath. Leben muß man, mein Freund; aber —

Madem. Reinhold. Nicht spielen, nicht gastiren, nicht trinken, nicht den Modeaffen folgen —

Linde lächelnd. Haha! Sollen wir das gethan haben?

Madem. Reinhold. Er lacht noch darüber?

Linde. Frischen Muthes. Denn Sie glauben das wohl nicht, bis Sie es untersucht

haben. Thun Sie das! Dann werden Sie so herzlich lachen, wie ich, wenn Sie so die arme kleine Einrichtung mit eins übersehen.

Madem. Reinhold. Hier fehlen sechzig Thaler.

Linde seufzt. Ja wohl.

Madem. Reinhold. Und wo sollen die herkommen?

Linde. Aus unsrer Hände Arbeit mit Gottes Segen.

Madem. Reinhold. Wann?

Linde. Dreyßig Thaler auf Weihnachten und dreyßig auf Ostern zum andern Pacht. Wenn nämlich ich, mein gutes Weib und die drey Kleinen frisch bleiben.

Madem. Reinhold. Frisch bleiben, frisch bleiben! Wenn sie schwärmen und überessen sich, und —

Linde. Ey, lieber Gott! wie hart sind Sie! Wären Sie meine Frau, und mein

Thereschen wäre an Ihrer Stelle — die hätte Sie schon nicht so erbärmlich stehen lassen, wie Sie mich.

Hofrath. Er hat Zeit bis Ostern mit der Zahlung.

Linde gutmüthig. Gott vergelt's! Hab Dank, Thereschen. Sehen Sie, ich habe Sie gerührt, und Sie sind doch nur gut geworden, weil ich von meiner Frau gesprochen habe! Es ist wohl merkwürdig. So oft ich in Noth bin, und rede von ihr, so geht es mitten aus dem Herzen, und dann hat Gott allemal geholfen! Sie hat keinen Heller mit unter mein Dach gebracht, aber sie ist wacker, fleißig und gut. Wo sie hinkommt, machen die Leute fröhliche Gesichter, sehen sie mit Respekt an, und reichen gern eine hülfliche Hand nach meiner Hütte her. — Das, das ist doch auch ein schöner Thaler Mitgift, den Gott dem Thereschen gegeben hat. Darauf habe ich es ge-

wagt — und denken Sie daran — es wird auch gut gehen.

Madem. Reinhold. Das ist Büchergeplapper.

Linde. Ich meine nicht. Ist's aber — nun, so hat der auch dem Menschen das Leben nicht sauer machen wollen, der es gesagt hat.

Madem. Reinhold. Säße Er nicht in der Angst und Noth von Frau und Kindern, so kriegten wir jetzt unser Geld.

Hofrath ernst. Schwester!

Madem. Reinhold. Du bedenkst nicht, was aufgeht, und wie oft du —

Hofrath. Still doch — still!

Madem. Reinhold. Wäre Er ledig geblieben —

Linde. So hätte ich — wer weiß? vielleicht gespielt, getrunken, und brächte Ihnen jetzt die sechzig Thaler wohl nicht einmal!

Madem. Reinhold. Dann würde man Ihn vom Pacht wegthun, wie es ohnehin geschehen wird, wenn Er Weihnachten und Ostern nicht zahlt.

Linde. Ich zahle. Und sehen Sie — ich verspreche Ihnen, daß ich alles, was Sie da so gesagt haben, nicht einmal meiner Frau wieder erzählen will. Sie bauet fest auf Gottes Hülfe in guten Menschen, wenn sie weiß, daß wir alles gethan haben, was wir können. Geholfen ist uns. Warum sollte ich ihr sagen, daß es nicht mit gutem Gemüthe geschehen ist?

Madem. Reinhold. Er ist sehr frech!

Linde. Nicht doch. Aber voll Muth auf meinen Hausvaterstand. Denken Sie nur — drey gute gesunde Kinder habe ich alle Morgen aufzuwecken. Sie lachen in die Welt hinein, und wollen Brod von mir. Ich küsse sie — befehle sie Gott, und nun geht es frisch

in Feld und Wald, in Berg und Thal. Wenn dann Abends die Kleinen auf meinen Knieen spielen, Thereschen freundlich auf uns herum sieht, so bin ich wohl daran, und schlafe gut. Wenn schon das Mehl in der Kiste und aller Vorrath mit zu Ende geht — Muth habe ich doch! Ey, glauben Sie mir — liefen zwischen Ihnen beiden so kleine Geschöpfe herum, da neben Ihnen stünde ein guter Mann, hier neben Ihnen stünde ein gutes Thereschen — ich weiß, Sie hätten mir noch früher das Trostwort in meine Hütte mitgegeben. Er verbeugt sich ländlich, und geht.

Eine Pause.

Hofrath. Schwester! was meinst du?

Madem. Reinhold will hastig reden — verschluckt es, Ah! und geht.

Hofrath aus tiefem Nachsinnen mit einem Seufzer auffahrend. Ja, ja! — Es ist trau-

rig,

rig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Lassen, wenn Blüthe und Blätter so hindorren am Fuße des Stammes!

Er geht langsam hinein.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold. Hernach Valentin.

Madem. Reinhold im Hereingehen zänkisch. Nein, nein, sage ich euch. Arbeitet! Arbeiten ist besser als Geld aufnehmen.

Valentin. Die ist abgeführt!

Madem. Reinhold. Wittwen! Wittwen und Waisen! — Damit glaubt solch Volk alles zu sagen. Wenn sie sagen: — »ich bin Wittwe,« so meinen sie, das wäre ein Ehrentitel! Ist sie fort?

Valentin. Am Arme habe ich sie weggeführt!

Madem. Reinhold. Nun, Valentin, gebe Er wohl Acht. Die goldne Dose, die ist schon acht Tage fällig, die verkaufen wir! Drey Thaler Zins von der Wittwe Müller, gegen die muß Er um Exekution anrufen. Das Stück Leinwand von der Schneidersfrau wird auch verkauft. Dann habe ich vierhundert Thaler auf das Weißische Haus geliehen — berede Er die Leute, daß sie noch zweyhundert Thaler von mir borgen. Zahlen können sie es nicht wieder, so kriege ich das Haus um ein Spottgeld; mir bietet niemand nach. Besorge Er das wohl!

Valentin. Wohl und gleich. Nun Sie kennen mich, und hahaha! die Schuldleute auch. Ich bin so im Respekt, wo ich hinkomme für Sie zu mahnen, kriechen die Kinder unter den Ofen.

Madem. Reinhold. Das Armuth ist mehrentheils ein freches Gesindel. Wer sie

nicht zu muthig werden läßt, verdient einen Gotteslohn.

Valentin. Wo wollen Sie aber am Ende mit dem vielen Gelde hin?

Madem. Reinhold. Ach, lieber Valentin, mein Einziges — mein Trost, meine Freude am Tage und bey kummervollen Nächten — eine Kirche bauen!

Valentin. Wie kommt Ihnen aber der Hofrath vor? Ich glaube, dießmal geht er uns durch und heirathet.

Madem. Reinhold. Hat nicht das Herz. So oft er seufzt, daß er es nicht längst gethan hätte, gebe ich ihm Recht; rede aber so dazwischen — vom Aufwande, von Modefrauen. Er stutzt — Hierauf lasse ich so etwas einfließen, daß er doch nun gleichwohl ein Vierziger sey. — Da wird er still, weint auch wohl. Dann nimmt es damit ein Ende, daß er uns und sein Hauswesen tadelt — Und so wird es

bleiben, mein lieber Valentin, bis wir in das Freudenreich aufgenommen werden. — Jetzt gehe Er zum Konsulent Wachtel. Ein Kompliment, der Hofrath käme nicht in den Hecht zu Tische.

Valentin. War der Doktor schon hier?

Madem. Reinhold. Ach! was Doktor? Wir lassen ihn nicht hin.

Valentin. Ist recht.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester — mir ist nicht wohl zu Muthe.

Madem. Reinhold. Soll der Doktor — —

Hofrath. Nichts. — Jedes Wort des Pachters hat Zweifel, Unmuth und Vorwürfe in mir zurück gelassen!

Madem. Reinhold. Wegen des Geldes? Ja es ist auch so was. Warum hast du ihm Nachlaß gegeben!

Hofrath. Alles wollte ich ihm erlassen, hätte ich ihn nur gar nicht gesehen!

Madem. Reinhold. Weswegen?

Hofrath. Kann ich mir verbergen, daß er viel glücklicher ist als ich?

Madem. Reinhold. Hm — du hast nicht gut geschlafen, lieber Bruder, und suchst es nun da!

Hofrath. Mit Einem Worte, ich sehe es täglich mehr, ich fühle es täglich drückender: ich bin ein unnützer Mensch in der Welt.

Madem. Reinhold. Da sey Gott vor!

Hofrath. Ich esse, trinke, schlafe, ich bin Andern nichts — und mir wenig. Ich lebe in Zwiespalt mit mir selbst. — Ich werde aufhören, und aus der Welt gehen — gleichgültig — wie man eine vertrocknete Staude aus einem Garten wirft! O, Gott!

Madem. Reinhold seufzt. Das ist wieder dein alter Unmuth!

Hofrath. Der mit jedem Tage neue Kraft gewinnt, das ist schrecklich!

Madem. Reinhold. Ey ja — was müßte man denn da thun — um — um — so, will ich sagen — daß — daß — das anders würde?

Hofrath. Das weiß ich!

Madem. Reinhold. Ey nun? So — so — nun?

Hofrath. Aber —

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder, wo hängt es denn?

Hofrath. Heirathen sollte ich!

Madem. Reinhold. Nun? – So – thäte ich das!

Hofrath. Und ich will heirathen!

Madem. Reinhold. Nur resolvirt, lieber Bruder!

Hofrath. Es ist beschlossen, sage ich dir, ich heirathe!

Madem. Reinhold. Ey warum wolltest du das auch nicht?

Hofrath. Weil ich bisher — — Ach, ach, ach! Es ist viel schöne Zeit verloren!

Madem. Reinhold. So lange der Mensch lebt, ist auch noch Hoffnung da.

Hofrath. Was soll der Klageton? Ich bin nicht krank.

Madem. Reinhold. Wer redet davon?

Hofrath. Doch ja. Ihr macht mich krank bey vollen Kräften. Ihr macht mich

toll. Ihr umgebt, umspinnt und gängelt, umzäunt mich mit — Liebe und Pflege und Vorsorge und Rücksichten, daß ich rasend werden möchte!

Madem. Reinhold. So? Ey nun — so versuchte ich es einmal auf andere Weise.

Hofrath. Das soll geschehen — das geschieht!

Madem. Reinhold. Nun — so alterirte ich doch meine theure Gesundheit nicht so.

Hofrath. Das muß ich!

Madem. Reinhold. Wie denn so?

Hofrath. Ueber dich und mich! Ich habe dir meine besten Jahre geopfert wie ein Narr. Ich habe wie ein Hausgespenst unter euch gesessen, und eure Albernheiten angehört. So ist mein Geist nun abgespannt, und ich bin nach und nach ein elendes, kraftloses Wesen geworden. Die Welt habe ich nur wie ein flaches Gemählde gesehen. Daran bist Du

Schuld, und ich vergebe dir's nicht. Hörst du — niemals vergebe ich dir das.

Madem. Reinhold. Nun — rede dich nur erst aus, lieber Bruder!

Hofrath. Daß ich ein gutmüthiger Narr bin, ein Mensch, der immer nur den gegenwärtigen Augenblick erkauft, und für die Zukunft nichts gesammelt hat — sieh, das vergebe ich mir nicht! Lange habe ich das gefühlt, habe nicht das Herz gehabt, es dir zu sagen, weil — weil ich die Gesichter der Unglücklichen scheue — Das werde ich mir nie vergeben!

Madem. Reinhold. Nun — wir wollen das erwägen, lieber Bruder — Manchmal glaubtest du zu verthun, und für die Zukunft nicht genug zu haben, wenn du eine Frau nähmst. Scheint es dir nun, daß du für die Zukunft sammelst, wenn du eine Frau nimmst; so nimm eine Frau.

Hofrath. Ich weiß es, weiß, daß ich Freuden sammle. Aber —

Madem. Reinhold. Nun denn?

Hofrath. Dabey bin ich wieder von dir chicanirt — durch mich selbst! Ob ich gleich fühle, daß du die besten Jahre meines Lebens in den Schlaf geleiert hast, so bin ich doch nun an dich gewöhnt, und ich — ich — kurz, ich kann dich nicht von mir wegziehen sehen.

Madem. Reinhold *kalt.* O, lieber Bruder, das —

Hofrath. Und kann nicht wohl ohne dich seyn!

Madem. Reinhold. Das findet sich. Das hat Zeit. Wenn du heirathest, werden freylich ein Paar Komoden anders gestellt werden, und deine Schwester wird in ein kleines Oertchen ziehen. Aber das muß dich nicht hindern.

Hofrath. Ich sage dir, daß mich es hindert! Ich kann nicht glücklich und zufrieden seyn, wenn es bey mir in Herrlichkeit und Freuden zuginge, und ich wüßte, du säßest so in einem Landneste, einer alten Kirche gegenüber in einem Erker, und zähltest die Kühe auf der Gasse, sähest nichts als eine alte Magd, und hättest keine Freude, als das Kissen heraus zu putzen, worauf dein alter Mops am Ofen knurrt — Das hindert mich! Nun gieb mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, dann ist mir geholfen!

Madem. Reinhold. Hm! Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath. Kommt Zeit, kommt der Tod!

Madem. Reinhold. Nun — auch gut.

Hofrath. Nicht gut! Der Postillenton hat mich so eingeleiert.

Madem. Reinhold. Vor allen Dingen sag' mir, — auf wen hättest du denn so

wohl gedacht, um dir eine Frau zu nehmen?

Hofrath. Ja, das ist's eben.

Madem. Reinhold. Nun?

Hofrath. Wenn — — Aber freylich, da kommt manches in — und — sonst meinte ich so - die Sternberg.

Madem. Reinhold. Die Mamsell Sternberg?

Hofrath. Ja.

Madem. Reinhold. Hm! — so?

Hofrath. Nun?

Madem. Reinhold. Ja ja, die Mamsell Sternberg.

Hofrath. Was meinst du?

Madem. Reinhold. Sie ist allerdings in Consideration zu ziehen.

Hofrath. Nun, ich habe sie in Consideration gezogen. Aber was soll's nun weiter? Wie?

Madem. Reinhold. Weiter? Wird es auf die Mademoiselle ankommen, was die sagt!

Hofrath. Und was sagst Du?

Madem. Reinhold. Ich? O — wer so in der Einsamkeit hinlebt, wie ich —

Hofrath. Die Verschwendung? Nicht wahr?

Madem. Reinhold. O — hm!

Hofrath. Mein Alter, meine vierzig Jahre!

Madem. Reinhold. Ein hübsches Mannsalter. Nun — sie hat die Kinderschuhe auch abgelegt — sollte ich sagen. Lieber bedenke die Prätensionen, die sie als Frau machen wird — und laß alles das vorher aus einander setzen.

Hofrath. Gut wäre es. Schickt sich aber nicht für mich.

Madem. Reinhold. Wohl wahr.

Hofrath. Ich möchte aber doch heute noch wissen, woran ich bin.

Madem. Reinhold. Ich will hingehen.

Hofrath. Du?

Madem. Reinhold. Will für dich um sie anhalten.

Hofrath. Das wolltest du?

Madem. Reinhold. Recht gern.

Hofrath. Ich fühle, daß diese Heirath deine Art zu leben ändert, dennoch wolltest du, so edel —

Madem. Reinhold. Nun, was soll das? Ich gehe hin und berede die Punkte, und bringe dir Antwort. — Ueberlegt wirst du es doch haben?

Hofrath. — Ja.

Madem. Reinhold. Denn mit einer Heirath ist nicht zu scherzen.

Hofrath. Freylich.

Madem. Reinhold. Eine Heirath ist ein ernstliches Wesen.

Hofrath. Ja wohl.

Madem. Reinhold. Wer A sagt, muß dann freylich hernach folglich auch wohl B sagen.

Hofrath. C, d, e, f, g, h, i, k, l, m — Geh nur hin.

Madem. Reinhold. Ja, lieber Bruder — Nur keine Rücksprünge!

Hofrath. Weswegen auch?

Madem. Reinhold. Daß es nachher hieße: — »Sie ist eine Kokette,« — oder: — »Der und der ist lange hingegangen, und hat »sie nicht einmal gewollt!«

Hofrath. Bewahre!

Madem. Reinhold. Oder: — »Die »und die haben sie sitzen lassen, und wer weiß »warum?«

Hofrath. Ist nicht zu befürchten.

Madem. Reinhold. Nun — so will ich hingehen, mein lieber Bruder.

Hofrath. Sey so gut.

Madem. Reinhold. Herzlich gern. — Nun ich gehe hin, lieber Bruder.

Hofrath. Adieu.

Madem. Reinhold. Adieu. Sie geht einen Schritt. Pause.

Hofrath. Nun, warum gehst du nicht?

Madem. Reinhold. Ich meine nur — ob du sonst noch etwas zu bestellen hast?

Hofrath. Meinen Gruß an den Cousin, den guten Geheimenrath Sternberg — wenn du ihn siehst.

Madem. Reinhold. Nun adieu denn.

Der Himmel segne dein Vorhaben, lieber Bruder!

Hofrath. Ich hoffe es.

Madem. Reinhold. Denn — außer dem Sterben — giebt es nichts feierlicheres, als die Kopulation.

Hofrath. Auf gewisse Weise —

Madem. Reinhold setzt sich. Lieber Bruder, das geht auf Zeit und Ewigkeit —

Hofrath. Ich meine nur, wenn du so fortplauderst, geht von der Zeit viel verloren, und der Ewigkeit kommen wir auch näher.

Madem. Reinhold. Nun, in Gottes Namen! Steht auf. Du wirst dich doch in den beiden Hauptkirchen zwey Sonntage nach einander aufbieten lassen?

Hofrath. Recht gern.

Madem. Reinhold. Hahaha! du mein Himmel! Das wird ein Mundaufsperren ge-

ben, über den Hofrath Reinhold, und ein Geflüster über die Mamsell Sternberg, und ein Gekicker über den jungen Bräutigam und die liebe Jungfer Braut! Hahaha! — Adieu, lieber Bruder. Geht.

Dritter Auftritt.

Hofrath.

Nun — ich hoffe, meine Schwester hat es mit ihren Schwierigkeiten gut gemeint; wenigstens hat sie was Gutes erreicht. Das ganze Heer aller hassenswürdigen Gebräuche, die vor einer Hochzeit hergehen, hat sie vor mir passiren lassen — Die Röthe ist mir darüber in's Gesicht gestiegen — aber mein Entschluß ist fest. Es kommt also nur auf sie an, und ich bin heute Bräutigam.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Höre, lieber Bruder —

Hofrath. Du hast mir gesagt, eine Heirath sey für Zeit und Ewigkeit; wie du es anlegst, ist schon der bloße Antrag dazu eine Ewigkeit.

Madem. Reinhold. Du bist ja ein recht hastiger Liebhaber!

Hofrath. Denk an vierzig Jahre! Nun was ist noch?

Madem. Reinhold. Ich bin wieder umgekehrt.

Hofrath. Das merke ich.

Madem. Reinhold. Um dich zu fragen, ob du auch wegen der Ausgaben alles wohl überschlagen hast?

Hofrath. Alles.

Madem. Reinhold. Daß es denn hernach nur nicht etwa fehlt!

Hofrath. Nicht doch!

Madem. Reinhold. Und — ich hoffe es nicht, aber — wenn du solltest — heißt das — wenn ich für dich einen Korb kriege — was ich noch sagen soll?

Hofrath. Einen Korb! Seufzt.

Madem. Reinhold. Heißt — wenn sie dich nicht will, ob du dann noch etwas zu erinnern hast?

Hofrath hastig ihre Hand nehmend. Daß sie mich schone und schweige.

Madem. Reinhold. Ja, hahaha! wenn sie kann. Es ist ihr lange kein Antrag geschehen, und da pflegen sie denn doch gern — Hahaha! Adieu, lieber Bruder. Geht.

Hofrath ruft sie. Schwester!

Madem. Reinhold geht schnell. Ich gehe ja schon.

Geht.

Fünfter Auftritt.

Hofrath.

Ein Korb! — Verspottet! Vierzig Jahre! Hm! — seitdem sie das gesagt hat, ist mir's, als ob Wolken über meinen Kopf zögen und auf ihn eindrängen. Mein Herz schlägt, ich höre und sehe nicht! Was ist das? Was anders, als das Gefühl, daß ich wohl noch angenommen, aber nicht geliebt seyn kann? Nun — ich habe mich zeither bey meinen überlegten Entschlüssen so schlecht befunden, daß es vernünftig ist, einmal der ersten starken Empfindung geradezu zu folgen. Dieß kann die Krankheit um nichts verschlimmern.

LB Coburg

Sechster Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Valentin. Herr Geheimerath Sternberg —

Hofrath. Von Herzen.

Valentin geht.

Siebenter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Geheimerath Sternberg.

Hofrath. Endlich einmal wieder sichtbar — mein theurer Freund!

Geheimerath. Ja, ich sah' dich lange nicht.

Hofrath. Wie steht's?

Geheimerath. Schlecht.

Hofrath. Krank?

Geheimerath. Es ist heute mein Geburtstag.

Hofrath. Meinen besten Glückwunsch!

Geheimerath. Der müßte tragischen Inhalts seyn, wenn er mir Glückwunsch seyn sollte.

Hofrath. Wie so?

Geheimerath. Du müßtest mir wünschen, begraben zu werden.

Hofrath. Dieser widrige Scherz —

Geheimerath. Scherz? Gehorsamer Diener! Mich führt eine Angelegenheit zu dir. Da ich denn nun — leider noch nicht begraben bin, so — muß ich mein Herz amusiren. Du hast deines verstorbnen Bruders Sohn bey dir — gieb ihn mir, ich will ihn erziehen.

Hofrath. Du?

Geheimerath. Die Zeit wird mir lang.

Hofrath. Bey so vielen Geschäften?

Geheimerath. Wenn sie gethan sind, so, so — habe ich nichts als Küchenfreunde, oder die Bouteille. Beide sind abgeschafft.

Hofrath. Dein schöner Garten —

Geheimerath. Gefällt mir nicht mehr. Ich gehe da allein zwischen den Hecken und in den Tempeln herum — Oft — ja wahrlich — oft ist es mir, als riefe eine Stimme über die hohen Bäume herein: — »Da geht der selige »Geheimerath Sternberg.« An keiner Quelle höre ich das süße Geplauder der Liebe mehr. Sie murmeln alle nur: — »Es war, es war!« Die Stauden, die hin und her im Walde schwanken, fragen mich: — »Was wird werden?« — Und die Wetterfahnen auf dem Dache klagen; — »Verlorne Jahre, verlorne Jahre!«

Hofrath. Schreckliche Empfindung — ich kenne sie.

Geheimerath. Das faßt mich oft so gewaltig — ich laufe nach Hause —. lasse

mein Haus zuschließen, und esse allein. Wenn ich mich nun schlafen lege, und alle haben den leisen Tritt bey der Bedienung des stillen Herrn — so ist mir es, als wäre ich der todte Geheimerath Sternberg in Parade; dann überfällt mich es, daß ich den Leuten umher das Leben verbittre, und ich weine laut, daß niemand mich lieben kann. Setzt sich. So ist es! Aber warum ist es so? Still, still, daß ich meine Jugend, meine Freuden, meine Freunde und die Bücher unsrer Zeiten nicht fürchterlich verfluche.

Hofrath. Freund! ich begreife dich ganz. Aber zerstreue dich; deine vielen Freunde. —

Geheimerath. Die sind alle zum Teufel geschickt.

Hofrath. Wie so?

Geheimerath. Vorigen Monat setzte mich der Doktor auf strenge Diät. Mich nicht zu reitzen, gab ich gar kein Essen. Da gab es

dann erst lange Gesichter, dann Spötteln, dann lautes Schimpfen auf den Doktor, dann Kälte gegen mich. Nun sagte ich — sie zu probiren — so werde es immer bleiben. Alle blieben weg, bis auf Wachteln. Kaum rauchte meine Küche wieder, so kehrte der Schwarm einmüthig zurück, und — ward abgewiesen. Jetzt sagen sie — ich sey blödsinnig.

Hofrath. Wohl, daß sie fort sind!

Geheimerath. Bis auf Wachteln! Wenn der noch kommen wollte, das würde mir lieb seyn. Er bleibt aber weg, weil man, sagt er, — »nicht fröhlich mit Einem allein »essen kann.«

Hofrath. Du armer Sternberg!

Geheimerath. Ich bin's, arm und erbärmlich! Gieb mir deinen Neffen. Meine Cousine Sternberg hat Vermögen, sonst habe ich weder nahe, noch arme Anverwandte, dein Bruder war mein bester Freund. Hält sich der Junge — so beerbt er mich.

Hofrath. Der Mensch hat wenig Talente.

Geheimerath. Desto mehr wird er mich beschäftigen.

Hofrath. Ich fürchte, du wirst es einst beklagen; denn er —

Geheimerath. Ach, könnte ich doch über einen Sohn mich beklagen! Sieh, ich werde fühlen, daß ich gegen einen jungen Knaben meine Laune ändern muß. Nichts heilt und bildet unsre Seele besser, als der öftere Anblick der schuldlosen Aeußerungen einer jungen fröhlichen Seele.

Hofrath. Du sollst ihn haben.

Geheimerath. Ich danke herzlich.
Gerührt.

Hofrath. Sternberg!

Geheimerath. Reinhold!

Hofrath. Die schönen Jahre, die uns nun vorüber sind!

Geheimerath. Die fürchterlichen Jahre, die nun kommen! Pause.

Hofrath. — Ich heirathe.

Geheimerath. O, so verschiebe es keinen Tag! und könntest du noch wanken, so laß dir sagen, daß kein Frieden und keine Freude auf Erden ist, ohne die süße Beschwerde dieses Bandes. Sieh mich an — und alle, die mit mir die Rosenzeit verträumt haben. Alles ruft uns zu: — »Du stehst allein!« Alles, was lebt, jedes Blatt, das an das andre ragt, ruft uns zu: — »Du stehst allein!« Einsam bin ich, in der lauten Freude, und todt in der Einsamkeit! O, kann ich nur Einem Menschen die alberne Eigenliebe nehmen, sein eigner Herr zu heißen, nur Einen von der Bahn zurückreißen, die durch das Leben, und noch bis vor dem Grabe so elend macht — so wollte ich vor aller Welt laut bekennen, wie leer, wie matt, wie lieblos ich war — und

wie elend ich jetzt bin! Er fällt an des Hofraths Busen.

Hofrath. Folge mir — suche auch dir ein Weib.

Geheimerath kalt. Zu spät!

Hofrath. Du bist einige vierzig —

Geheimerath. Ein Weib ist mit mir nicht mehr glücklich!

Hofrath. So sprichst du auch mein Urtheil.

Geheimerath achselzuckend. Zur Hälfte!

Hofrath nachsinnend. Traurig!

Geheimerath. Uns Beide wählt aus Liebe keine mehr.

Hofrath geht mit Händeringen umher. Das ist traurig!

Geheimerath. Doch bist Du leichteren Sinnes. — Ja, mein Freund! heirathe, zieh hinaus auf meinen Garten. Ich will mit euch

essen, unter eurem Dache sterben. Vermachen — will ich dir, auf Ehre — keinen Heller! daß doch eine unbezahlte Hand mir Arzney reiche, und daß jemand meine Augen schließe, der nicht zugleich nach meinem Geldschlüssel schielt, sondern die Thräne der Freundschaft auf meine kalte Stirn herabfallen läßt.

Hofrath. Ja, mein Freund!

Er umarmt ihn feurig.

Geheimerath. — Wen heirathest du?

Hofrath. Deine Cousine Sternberg.

Geheimerath. O weh!

Hofrath. Warum das?

Geheimerath. Da fallen alle meine Plane weg, und ich muß zufrieden seyn, wenn du dann und wann mich besuchen, und falls ich sterben sollte — nachfragen willst!

Hofrath. Eine schwärmerische Grille, Freund! Sie ist über die Jugend weg — das

verzeiht mir das Mannsalter. Sie ist artig, liebt Geselligkeit; dieß verbürgt freundschaftliche Gefühle und Trost im Alter.

Geheimerath. Ich habe schon zu viel gesagt — wisse nun alles, was ich von ihr denke. Prüfe und thue davon, was dir zu viel scheint.

Hofrath. Zur Sache!

Geheimerath. Sie hat keine heftige Leidenschaft, als eine allgemeine Herrschaft über alles, was sie umgiebt. Diese hat sie bis jetzt durch Reitze und Künste über alle erhalten. Wo es fehlschlug — wo überhaupt Einer ihrer Plane, Eine ihrer leisesten Erwartungen fehlschlug, da wurden alle ihre sanften Züge mit Bitterkeit übergossen, ihre Aeußerungen gewaltthätig — bis man es bemerkt, wo dann auf einmal der sanfte alles verbindende Ton eintritt. — Diese Mischung von äußerster Stärke und äußerster Schwäche — ist mir zuwider.

Hof-

Hofrath schlägt die Hände zusammen. Entging das mir, weil ich gern Gutes finde?

Geheimerath. Sie weiß auf die einnehmendste Art Vertrauen zu erregen. Sie selbst — erwiedert es nie.

Hofrath. Weiter —

Geheimerath. Sie hat ausschließliche, alles herabwürdigende Begriffe von ihren Vorzügen. Sie ist sittsam, weil sie überhaupt mehr Verehrung und Bewunderung, als Liebe bedarf.

Hofrath. Sollte sie nicht dennoch — ach! — sollte sie nicht eine angenehme Gefährtin durch das Leben seyn können?

Geheimerath. Das wohl.

Hofrath. Indem ist meine Schwester hin, für mich um sie anzuhalten.

Geheimerath erschrocken. So war mein Wort sehr zur Unzeit!

Hofrath in Gedanken. Wenn ich dich vorher gesprochen hätte! — Aber man thut oft

wohl, sich der Leitung des Schicksals zu überlassen — Wie es nun kommt, so nehme ich es an.

Geheimerath. Wenn nun dein neuer Pfad dir einst rauh scheinen wird, so ist es mein Werk!

Hofrath. Nicht doch!

Geheimerath. Der erste Gang an meinem Geburtstage war — eine späte Freude meines Freundes zu vergällen! Jedes freundliche Gesicht muß ich bezahlen, und dieß einzige, was mir freywillig entgegen kommt, was ich recht verdienen wollte — habe ich ganz zurück gestoßen! Reinhold! — habe ich nicht den gutmüthigen Willen eines edlen Mädchens einst zurück gestoßen, ihre eheliche Liebe verspottet? Nun wird die Freundschaft mich auch abweisen — Es ist Vergeltung. Geht.

Hofrath ihm nach. Ewig dein treuer Freund! — Wenn er so ganz Recht hätte?

Der letzte entscheidende Schritt für mein Leben — wenn er nun doch voreilig gethan wäre! Gott! — ob ich nun wünschen soll, daß meine Schwester nicht hin wäre, oder zufrieden seyn soll, daß sie fort ist —

Achter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin mit großem Aufheben und Komplimenten. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Was ist es?

Valentin. Mein lieber Herr Hofrath verheirathen sich nun, wie es so verlauten will?

Hofrath. Will das schon verlauten?

Valentin. Ey — mein Herr Hofrath schämen Sich nicht; Zeit bringt Ehre, mein Herr Hofrath, und Sie mögen Recht haben.

Nur möchte ich mich wohl nach einer andern Kondition umsehen, meine ich.

Hofrath. So?

Valentin. Ja, mein Herr Hofrath.

Hofrath sieht ihn lange an. Valentin!

Valentin. Mein Herr Hofrath!

Hofrath. Siebzehn Jahre warest du bey mir. Ich glaubte, du liebtest mich — du könntest nicht ohne mich seyn. Dieser Gedanke hat es gemacht, daß ich mich manchmal nach deinen Albernheiten gerichtet habe —

Valentin. Lieb haben? O ja, mein Herr Hofrath. Aber das nicht ohne seyn können? Das muß reciprocis seyn, mein Herr Hofrath, sonst gebe ich nichts darauf. Und wenn Sie mich behalten wollen —

Hofrath. Herzlich gern, weil ich an dich gewöhnt bin — und weil ich dir schon vieles verziehen habe — und weil ich schon viel für dich gethan habe — bleib bey mir.

Valentin. Wenn Sie mich behalten wollen, so lassen Sie das Heirathen unterweges, sonst habe ich hiermit aufgesagt; und wenn Sie mit Gewalt heirathen, haben Sie Ihr Wort schlecht gehalten. Geht.

Hofrath. Was war das? Wenn alles, was mich umgiebt, so war? Wenn ich auf einmal Alle, und Alles in diesem Lichte sehe; so war ich noch schlimmer daran, als ich gefürchtet habe! Guter Gott! ich habe Europa durchreiset, kenne Paläste und Tempel, Gemälde und Gemmen, Statüen und Antiken — aber keine Menschen! So viel todte und lebendige Sprachen lehrte man mich, Baukunst und Mathematik weiß ich trefflich — und mußte erst vierzig Jahre alt werden, um den Werth einer Stunde zu schätzen! Geht.

Dritter Aufzug.

Im Sternbergischen Hause.

Erster Auftritt.

Madem. Reinhold und Madem. Sternberg.

Sie haben eben ihr Gespräch geendigt.

Madem. Reinhold. Nun, welche Antwort bekomme ich für meinen lieben Bruder?

Madem. Sternberg bitter. Alles, was Sie gesagt haben, ist sehr reflectirt; gewiß recht — calculirt.

Madem. Reinhold. Ey, um so besser! Und wie leicht ist denn nicht — Ja — gesagt?

Madem. Sternberg lacht. Viel Verbindliches an den Herrn Hofrath —

Madem. Reinhold. Recht obligirt. Ich habe doch – meine ich — alles berührt? daß er nicht gern genirt ist, daß —

Madem. Sternberg. Man in seinen Jahren nicht aus Liebe heirathet —

Madem. Reinhold. Und wegen der Depensen?

Madem. Sternberg. Alles auf's klärste. Sie haben mir über den proponirten Ehestand ein so helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte schon zwanzig Jahre darin.

Madem. Reinhold. Mein Bruder darf also aufwarten —

Madem. Sternberg. Wie jeder Andere.

Madem. Reinhold. Und bald? Denn, trotz daß er nicht weit von funfzig ist, hat er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Madem. Sternberg. Das beweiset die Gesandtschaft, womit er mich beehrt.

Madem. Reinhold. Gehorsamste Dienerin.

Madem. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Madem. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Ursache.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Madem. Sternberg allein. Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben sollte, so muß es Ihnen doch höher zu stehen kommen.

Dritter Auftritt.

Madem. Sternberg. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Bin ich doch lange Zeit nicht so nach einem Frauenzimmer gelaufen — als heute!

Madem. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt sich heut' aller alten Junggesellen.

Konsulent. Meine Unruhe ist groß, aber —

Madem. Sternberg. So rächt sich das Schicksal —

Konsulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwey Stücke sind es, worauf ich besonders halte —

Madem. Sternberg. Schönheit und Verstand?

Konsulent. Die Ragouts und die Braten.

Madem. Sternberg. Aha!

Konsulent. Sonst kann meine Haushälterin alles machen, wie sie will.

Madem. Sternberg. Eine Haushälterin also? Ich glaubte, Sie suchten eine Frau!

Konsulent. Ach nein! Warum sollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur selbst, ich kann essen, schlafen, trinken, wann ich will — kein Mensch widerspricht mir. Meine Vögel dürfen schreyen so laut sie wollen. Ich darf drey Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Essen bitte ich wen ich will, habe keine große Wäsche, und ich kriege alles zu essen, was ich bestelle — Kann denn ein Mensch glücklicher seyn?

Madem. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hagestolzen einer nach dem andern wankelmüthig!

Konsulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Madem. Sternberg. Ganz recht!

Konsulent. Wer ist denn der Narr?

Madem. Sternberg. Ich bin diskret.

Konsulent. So sind Sie wohl in der Partie?

Madem. Sternberg. Sie suchen also eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konsulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Madem. Sternberg. Wirthschaftlich, achtsam, genau —

Konsulent. Desto besser! Nun?

Madem. Sternberg. Mamsell Reinhold!

Konsulent. Bitte gehorsamst —

Madem. Sternberg. Gesprächig —

Konsulent. Kann nicht dienen —

Madem. Sternberg. Also nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Konsulent. Nun, Reinhold, warum gehst du nicht mit in den Hecht? Du hast absagen lassen.

Hofrath. Ich? absagen lassen?

Konsulent. Freylich!

Hofrath. So müßte meine Schwester —

Konsulent. So ein Schwesterlein ist ärger als eine Frau!

Pause.

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konsulent. Immerhin. — Aber — Ihr frühstückt doch nicht etwa zusammen?

Madem. Sternberg. Gewiß nicht.

Konsulent. Sehn Sie nur — er hat mich schon oft wegschaffen müssen, wenn seine Schwester eine feine Schüssel bringen wollte. Denn bey ihr ist so etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konsulent. Oder ist er der ehrsame alte Hagestolz, der — — Ich will's nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konsulent zu Mamsell Sternberg. Ist's der? Keine Antwort? — Er ist's! Reinhold? Reinhold, der böse Feind jagt dich parforce! Ey, ey, ey! Welch Skandal!

Hofrath empfindlich. Ich weiß nicht, ob ich —

Konsulent zum Hofrath. Und sie ist es — die — He, ist sie es? — Er tritt zwischen Beide. Kinder — laßt's bleiben! Geht.

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Sternberg.

Madem. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entscheiden hat — sind nur Sie.

Madem. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, ha ha ha, waren Sie nicht ein Bißchen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiselle —

Madem. Sternberg ihm in's Ohr. Ich gebe zum Erstaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Madem. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit soll es Ihnen nicht fehlen.

Madem. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Madem. Sternberg. Nein, nein — Unterdrücken Sie die Angst, die sich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie Sich nur; so arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Madem. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schwester Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle diese Fragen — dieser Ton —

Madem. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath sieht sie lange an, dann kalt. Nein!

Madem. Sternberg naiv. Oder müßte sie mit mir gehen?

Hofrath ganz kalt. Nein.

Madem. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte sie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiselle.

Madem. Sternberg. Hahaha! Das ist doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordirte.

Hofrath. So ist es in der That — und ich empfehle mich.

Madem. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verspottet wird.

Madem. Sternberg. Wenigstens sind meine Antworten nicht sonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Madem. Sternberg. Wie viel ich denn so wohl monatlich brauchen wollte —

Hofrath. Ist das gefragt?

Madem. Sternberg. Sehr vorsichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieser bestimmten, nicht delikaten Frage ist meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Madem. Sternberg. Ob ich denn gern so in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Madem. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr sey ein Stündchen, was recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiselle!

Madem. Sternberg. Und der Anzug? — Die gesetzten Jahre träten doch ein; ob ich denn nicht nachlassen wollte?

Hofrath. Sie kennen mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Madem. Sternberg. Kurz — um nicht alle Besserungsvorschläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomischen oder — ökonomisch-zärtlichen Plan passe.

Hofrath seufzt tief. Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menschenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen, bat ich meine Schwester, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, bestimmt zu seyn. Sie hat es übertrieben, und ist albern geworden. Ich sehe, wie sehr Sie auf unsere Kosten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß sich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schwester schamroth werden sieht.

Er verbeugt sich, und will gehen.

Madem. Sternberg. Welche Leidenschaft ist das, die sich durch solche Vermittelung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, daß wir glücklich seyn würden, hatte ich — Leidenschaft nicht!

Madem. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne versprechen, über den eine Schwester eine solche Herrschaft führt?

Hofrath. Ist es eine Schwachheit, gern beherrscht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth gewesen, mich zu beherrschen.

Madem. Sternberg. Auch diese Zuneigung kann nicht besonders gewesen seyn, da sie so plötzlich umwenden kann!

Hofrath. Ein Charakterzug, der mir mißfällt — wendet sie gewaltsam um.

Madem. Sternberg heftig. Ein Charakterzug?

Hofrath. Ich sehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, schon dem Konsulent Wach-

tel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, darin ich mit meiner Schwester stehe — sey es, daß es zu weit getrieben ist — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch wallt.

Madem. Sternberg. Was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie Sich entschlossen, und der Embarras, der diesen gewaltigen Entschluß bezleitet, soll nun mir zu Schulden kommen!

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entschließen, wie Sie sagen, ist das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche so oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünsche von Herzen, daß Sie weder diese — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie gespielt haben, jemals vermissen mögen.

Madem. Sternberg zornig. Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, daran Sie mich mahnen, verstattet mir in diesem Tone zu reden.

Madem. Sternberg. Sie gehen also?

Hofrath verbeugt sich.

Madem. Sternberg. Wie leicht man sich doch in Ihren Jahren zufrieden giebt! — Außer wenn eine alte Schwester beleidigt scheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, ist es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was soll das? Was ist das?

Madem. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schwester von der ganzen Armuth verflucht ist, um

des schändlichen Wuchers willen, womit sie auf Pfänder ausleiht!

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schwester! Wucher?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bey Gott — nein!

Madem. Sternberg. Ihr Bedienter ist dabey der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre — nein!

Madem. Sternberg. Ach — so bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauren? Gott! ich bedaure daß ich lebe!

Madem. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloses Herz das Gespött dieser Menschen war! — Ist es aber auch gewiß?

Madem. Sternberg. Ich kann es nicht zurück nehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen? von den Hoffnungen für die Zukunft, und auch von den wenigen guten Minuten, die vorüber sind? Wo ich also zufrieden war — ward ich getäuscht! — O, guter Gott, so laß jemand sich meiner annehmen, daß es mich auch noch täusche, die Zeit, die ich unter diesen Menschenlarven noch zu wandeln habe.

Madem. Sternberg. Reinhold —

Hofrath. Scheint Ihnen Rache — Sieg? So leben Sie heut einen vollendeten Tag, denn Sie haben mich zu Boden geschlagen — Sie haben mich zu gar nichts gemacht!

Geht.

Sechster Auftritt.

Madem. Sternberg allein. Er dauert mich. Aber ich konnte doch nicht — Geht er denn wirklich? Sieht aus dem Fenster. Fort ist ist er noch nicht — doch, da — Nein, er ist es nicht. Er wird wieder kommen. Wenn er gegangen wäre, müßte er schon aus dem Hause seyn! Sie kehrt zurück. Also noch im Hause. — St! — ich höre gehen? Richtig! Er kommt.

Siebenter Auftritt.

Madem. Sternberg. Geheimerath Sternberg.

Geheimerath. Ey, der tausend! da haben Sie was Großes gemacht, Cousine!

Madem. Sternberg. Wie so?

Geheimerath. Sie haben Reinhold nicht gewollt!

Madem. Sternberg. Nun nicht eben bestimmt — es war — wie konnte ich —

Geheimerath. Wenigstens wird er Sie nicht mehr incommodiren.

Madem. Sternberg. Seines Gefallens.

Geheimerath. Ihnen gefällt das doch nicht, Cousine?

Madem. Sternberg. Sonderbar — wahrhaftig!

Geheimerath. Denn — denn — mit Einem Worte, man giebt die Waare billiger, wenn man schon viele Käufer weggehen ließ.

Madem. Sternberg. Darauf habe ich nichts zu antworten.

Geheimerath. Cousine, mir hat das Maschinenwerk niemals gefallen, was Sie

gegen die Leute gebrauchen, die Ihnen gut sind. Es ist klein, den einen durch den andern, Liebe durch Kälte zu reitzen. Glauben Sie mir, die Männer gewöhnen sich daran, alles an euch für Grimasse zu halten; und das ist eure Schuld.

Madem. Sternberg. Sie sind ja ein förmlicher Strafprediger in der Liebe!

Geheimerath. Ein armer Büßender, Cousine, der viel betrogen hat, und viel betrogen worden ist. Ein Mensch, der es lebendig fühlt, daß, wenn wir nicht auf einfache Gefühle und Grundsätze in der Liebe zurück kommen, es um den Werth des Menschengeschlechtes und um das Glück der Staaten gethan ist. Kein politisches Band hält, wo kein häusliches mehr heilig ist!

Madem. Sternberg. Allerliebst! Nachdem Sie redlich das Ihre gethan haben, die Welt zu verderben —

Geheimerath. Thue ich nun redlich das Meine, laut zu sagen, daß ich es tief bereue! Das ist aber eine heilige Wahrheit, Cousine, Mädchen wie Sie — voll Launen und ohne Charakter — die haben mir den Glauben an Weiber genommen!

Madem. Sternberg. Nun — wer hat Ihnen diesen Glauben wiedergegeben?

Geheimerath. Moralisches Mißbehagen — Leere — gute Mütter! Cousine — es wird eine Zeit kommen — wo Sie fühlen werden, wie ich; und wo Sie sehr an diesen sonnenhellen Tag, und die Partie mit dem guten armen Reinhold denken werden! Glauben Sie das.

Madem. Sternberg sieht vor sich nieder, und spielt an ihrer Stirne, dann: Indeß eine Partie Schach!

Geheimerath. Wenn ich den guten Reinhold vergessen kann — ja. — Cousine, Cousine, wenn Sie matt werden —

Madem. Sternberg ihn streichelnd. So spiele ich denn künftig ja wohl besser!

Gehen.

Achter Auftritt.

In Reinholds Hause.

Madem. Reinhold. Valentin.

Madem. Reinhold. Ist er denn noch nicht zurück?

Valentin. Nein. Nun, nicht wahr, er heirathet die Sternberg?

Madem. Reinhold. Ich habe ein Bißchen kalt Wasser bey ihm aufgegossen, und viel heiß Wasser bey ihr — denke ich.

Valentin. Und ich habe ihm gedroht, daß ich aus dem Hause ginge, weil er heirathete; das fuhr ihm gewaltig vor die Stirne.

Madem. Reinhold. Nun, nun, es wird schon werden. Ich will jetzt ein wenig

Hofrath. Hier.

Valentin. Hier im Zimmer?

Hofrath. Ja.

Valentin. Wer hier war?

Hofrath. Das habe ich gefragt.

Valentin. Wann?

Hofrath. Eben —

Valentin. Ich, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Und wer mehr?

Valentin. Hier bey mir?

Hofrath. Ja.

Valentin. Die Mamsell.

Hofrath. Wovon hat sie gesprochen?

Valentin. So, von — — Gar apart war es. Es kam heraus — wie, so — von — von der Liebe des Nächsten.

Hofrath. Zu Mamsell Sternberg?

Valentin. O ja, die haben wir recht lieb!

Hofrath. Wer ist das — wir?

Valentin. Ey — ich, und die — die —

Hofrath. Meine Schwester?

Valentin. Wenn Sie erlauben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Sag mir — rechnest du oft mit meiner Schwester?

Valentin listig. O ja.

Hofrath. Du kannst weder lesen noch schreiben —

Valentin. So — sehen Sie — an den Fingern. O da bin ich so geschwind, daß ihr die Augen übergehen.

Hofrath. Seit wann borgt sie auf Pfänder?

Valentin faltet die Hände. Mein Herr Hofrath —

Hofrath. Ich weiß alles.

Valentin zitternd. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Zu wie viel Prozent?

Valentin. Ach! — Mich hat sie in der Gottesfurcht so dazu gebracht.

Hofrath. Heraus! oder ich übergebe dich dem Gericht.

Valentin. Zu — so — zu zehn vom Hundert. Höchstens fünf und —

Hofrath. Rufe sie her. — Nein — bleib da. *Er geht an ihre Thüre.* Schwester! Komm zu mir, Schwester! — Du, du gehst nicht aus dem Hause, oder ich werde dich finden lassen.

Valentin. Wohl, wohl, mein Herr Hofrath!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Geh, Valentin!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath. *Geht.*

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es, lieber Bruder — bist du denn recht zufrieden?

Hofrath. O ja.

Madem. Reinhold erstaunt. Sieh einmal an! Setzt sich. Nun, das ist ja recht schön!

Hofrath lächelt. Freylich!

Madem. Reinhold. Ist also alles in Richtigkeit?

Hofrath. Alles!

Madem. Reinhold. Auch so mit den Ausgaben? Du hast doch ein Gewisses festgesetzt?

Hofrath wichtig. Ich habe etwas gewiß festgesetzt!

Madem. Reinhold. Haha! Das ist aber recht geschwind gegangen! Nun, eilig gefreyt, hat niemand gereut.

Hofrath. So werde ich's machen, darauf verlaß dich.

Madem. Reinhold. Was ich sagen wollte — ja — denk nur, darnach muß man sich doch erkundigen —

Hofrath. Wonach?

Madem. Reinhold. Da sagte mir im Herausgehen die Frau Assessorin Kleinmann von dem Hauptmann Bredenfeld — Ey, den Hauptmann Bredenfeld, den mußt du gekannt haben —

Hofrath. Weiter!

Madem. Reinhold. Denk nur — der wäre bis zur Heirath mit der Mamsell Sternberg gekommen.

Hofrath. Ey!

Madem. Reinhold. Es wären schon Ringe gewechselt gewesen —

Hofrath. Schon Ringe?

Madem. Reinhold. Bey dem Goldschmid Faber wären sie gemacht worden; da könnte man nur nachfragen.

Hofrath. Nun — und?

Madem. Reinhold. Und? — — Ey, lieber Bruder, das wäre — ich glaube es nicht — — aber das wäre so ein — und! da könntest du noch Abstand geben müssen — Zwar, ich glaube es nicht! Aber —

Hofrath. Ich auch nicht. Von was anderm, liebe Schwester. Du hast mir so oft wiederholte Versicherungen deiner Liebe gegeben —

Madem. Reinhold. Viel zu wenig. Halbe Nächte habe ich für dich gebetet.

Hofrath. Mich kaum satt essen lassen, aus Fürsorge keinen Menschen in's Haus gelassen, damit ich nichts ausgäbe — alles dieß will ich gehörig verdanken. Jetzt aber muß ich dir bekennen, deine Sparsamkeit hat wenig geholfen. Ich habe heimlich gespielt.

Madem. Reinhold. Gespielt?

Hofrath. Und sehr unglücklich gespielt.

Madem. Reinhold setzt sich, schlägt die Hände über den Kopf.

Hofrath. Heimliche Wohlthaten haben mich rein ausgezogen.

Madem. Reinhold seufzt laut.

Hofrath. Kurz — ich kann nicht an's Heirathen denken, wenn du mir nicht wenigstens einen Zuschuß von zweyhundert Thalern aus deinen Zinsen jährlich schenken willst.

Madem. Reinhold steht auf. Ach lieber Bruder!

Hofrath. Da du mich so innig liebst — Du bist reich und kannst es.

Madem. Reinhold. O, lieber Bruder, du hast gespielt?

Hofrath. Ich bitte dich also —

Madem. Reinhold. Unglücklich gespielt?

Hofrath. Um des Glücks meiner übrigen Jahre willen, bitte ich —

Madem. Reinhold. An Landstreicher verschwendet —

Hofrath. Steh mir mit deinem Gelde bey.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Unterstütze mich.

Madem. Reinhold. Wie ist der gute Geist von dir gewichen!

Hofrath. Nun, liebe Schwester?

Madem. Reinhold. Was hilft nun meine Sorge?

Hofrath. Verlaß mich nicht.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Mein Glück ruht auf dir.

Madem. Reinhold. Ach, es ist alles so theuer! Brod- und Fleischpreise steigen mit jedem Tage! Weiß ich denn, ob ich bis an's Ende genug habe? Weiß ich das?

Hofrath. Ja, das weiß ich sicher.

Madem. Reinhold. Lieber Bruder, ich kann nichts thun — als höchstens — Ach — aber dann entblöße ich mich. Doch aber, um unsrer Liebe willen — ich will dir - aber Ein- für allemal, tausend Thaler auf dein Gut borgen, wenn die liebe Sternberg mit unterschreiben will, und die sollst du auch — ja, die sollst du zu vier und ein halb haben —

Hofrath. Ungeheuer!

Madem. Reinhold. Lieber Bruder —

Hofrath. Die Sternberg heirathe ich nicht.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Geld bedarf ich nicht — ich heirathe nun nie —

Madem. Reinhold. Herzensbruder!

Hofrath. Aber du sollst fort —

Madem. Reinhold. Ach Gott!

Hofrath. Fort! Deine Nähe ladet den Fluch des Himmels herab! Weib — Mäd-

chen — geschaffen um die herrlichsten Gefühle zu haben und zu geben — du dienst dem Wucher; deine Seele kennt keine Freude, als Gold! Du plünderst die Armuth, heuchelst in den Kirchen, während die nackte Armuth dich verflucht. Fort! ich kenne dich nicht mehr! Valentin — he — Valentin!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg und Valentin.

Hofrath. Aus meinem Hause, Mensch!

Geheimerath. Ich bin dir gefolgt, armer Freund, um —

Hofrath. Freund? Wer hat Freunde? Ich hatte keine Schwester, und habe keinen Freund!

Geheimerath. Höre mich doch an —

Hofrath. Ich lasse dir meinen Neffen nicht.

Geheimerath. Soll ich denn gar keinen Frieden finden?

Hofrath. Hilf dir, wie du kannst! Ich will von hier fort —

Madem. Reinhold. Da sehen Sie das nur —

Hofrath. Aus der Stadt weg, wo aller Menschengehalt vergriffen ist, oder nachgemacht. Auf's Land, zu meinem armen Pachter will ich. O ich will ihm alle Schuld erlassen; frey soll er athmen, wie der Vogel im Walde. Dort will ich das Land bauen, seine Kinder erziehen, euch vergessen, und sterben.

Will gehen.

Geheimerath. Ich folge dir. — Du hast Recht, geh dahin!

Hofrath. Schwester! — Wesen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben dir

hinschlummerte! hundertmal habe ich dich beklagt, daß das süße Wort Liebe niemals dir entgegen wallte, daß der heilige Name — Mutter — dir nicht ward. Ich lebte darum nur für dich, und ich habe diese schaudervolle Lücke deines Lebens ausgefüllt mit meinen besten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf gesenkt, denn du logst mir Liebe, und hast die Armuth verrathen!

Geheimerath. Freund, sammle dich!
Madem. Reinhold Er ist ganz
von sich.

Hofrath. Darum hat auch niemand sein Herz und kommende Geschlechter diesem Wesen anvertrauen wollen! Die heiligsten Gefühle sind dir todte Münze — und todte Münze nur belebt dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung! Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht.

Vierter Aufzug.

Freyer Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder steinerner Tisch, in der Ferne buschiges Felsenwerk, durch dessen Mitte der freye Anblick auf ein Gewässer.

Erster Auftritt.

Therese. Bärbchen. Hernach Paul.

Therese sieht sich überall um. Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo steckt ihr?

Bärbchen mitten durch den Gartenzaun. Such mich, Mutter, such mich.

Therese. Wo ist mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen ist!

Bärbchen versteckt. Bärbchen ist fort.

Therese. Das arme Kind!

Bärbchen reicht ihre Hand heraus. Mutter, wer ist das?

Therese. Die Hand gehört einem kleinen Schelme, der mir davon gelaufen ist.

Bärbchen zertheilt den Zaun. Da bin ich! Sie guckt heraus.

Therese hilft ihr vollends heraus kriechen. Du kleiner Narr!

Paul, der den Hügel herabläuft. Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel ist!

Therese. So?

Paul springt herum. Ich weiß, wo mein Hammel ist — ich weiß, wo mein Hammel ist!

Therese. Der ist leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf ist fort — ja wohl.

Paul. Glaub' es nicht. Die Mutter sagt nur so. Ich gehe da eben, und will sehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas schreyen, wie der Hammel; das Herz schlug mir —

ich sah noch einmal auf den Weg hin, da war aber nichts zu sehen, als eine Kutsche.

Therese. Und der Vater?

Paul. Den sah ich immer nicht. Nun rief es recht kläglich — Ich rannte in einem fort, bis an Heinrich Schmidts Hof, da kam das Blöken her. Ich rief, und lockte, und lief rund um das Haus herum, und weinte hell auf. Auf einmal — streckt der Hammel sein Maul durch's Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her — Komm, Mutter, den Hammel holen.

Therese traurig. Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mutter, er ist's gewiß und wahrhaftig, mit der krausen Wolle und den zwey schwarzen Flecken am Maule. Als ich Hänschen rief — da hättet ihr ihn hören sollen! die Thüre wollte er einrennen. Ich hatte noch Brod, das gab ich ihm, er leckte meine Hand — Da kam der alte Schmidt heraus,

und sagte, ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Therese. Ja, lieben Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das ist häßlich. Ihr habt gesagt, er wäre gestohlen!

Therese. Hört mich an. Das Haus, die Wiesen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müssen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dieß Jahr können wir nur die Hälfte zusammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, so werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben schon so lange nicht warm gegessen, weil der Vater sagt, er müßte so sparen!

Therese. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das schöne Stück Tuch schon ver-

kauft, woran die Muhme Margrethe den vorigen Winter gesponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleiche so schön begossen.

Therese. Und da haben wir denn euern Hammel auch verkaufen müssen!

Bärbchen weint. O mein liebes Stutzköpfchen!

Paul. Wie ich vom Hause wegging, schrie er noch recht kläglich. Mutter — der Hammel betrübt sich, weil er weiß, daß er geschlachtet wird.

Therese. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Therese. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidt bitten, daß er den Hammel leben läßt.

Therese. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brode. — Oder mußt du nun unser Brod auch verkaufen — Mutter?

Therese. Nein, Kinder, lieber wollte ich selbst nicht essen.

Paul. Nun so komm, Bärbchen, wir wollen den Hans besuchen. Springt fort.

Bärbchen. Stutzköpfchen sehen, mein Stutzköpfchen sehen! Ihm nach.

Therese. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweyter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe einen Wasserkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand. Ist der Schwager noch nicht heim?

Therese seufzt. Immer noch nicht.

Margrethe. Wird schon kommen.

Therese. Wir essen nicht, bis er da ist.

Margrethe. Da — ganz hinten habe ich etwas ganz langsam kommen sehen, aber er ist es nicht.

Therese. Wenn es ihm nur bey dem Hofrath gut gegangen ist! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen schweren Stand, liebe Schwester.

Margrethe. Du kannst doch nicht mehr thun, und ich auch nicht — Nun — das Heu ist alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wiese. Ich habe recht gearbeitet, Schwester!

Therese. Lohne dir's Gott!

Margrethe. Aber da — seht, auch der ganze Wasserkrug ist leer, und Brod hatte ich nicht genug.

Therese. Auf den Abend sollst du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Besorge du indeß den Tisch — ich will sehen, was die Kleine macht. *Geht ins Haus.*

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch schon einmal. *Sie machte schon zuvor sich einen Strauß, und steckt ihn vor.* Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen. *Geht ins Haus.*

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold,
in Ueberrock und rundem Hut.

So müßte es das Haus dort seyn? So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich so lange nicht da war! Himmel! wie ist das Haus verfal-

len! Aus einer solchen Hütte sollen zweyhundert und vierzig Thaler in meine Tasche kommen? Die Leute müssen stehlen oder hungern. Wir wollen sehen! — Wenn der Mann noch nicht da wäre? die Weiber kennen mich nicht: so könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, stellt es auf den Tisch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Fallendal schreibt er sich.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will Ihn wieder zurecht führen!

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort ist artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Ist das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es ist nur Ein Wirth im Orte, der schenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linde sprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt. Seufzt. Er ist in der Stadt.

Hofrath. Ist Sie seine Frau?

Margrethe. Frauen Schwester -- Herr.

Hofrath. Sie ist ledig?

Margrethe. Ey ja freylich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können diese Nacht? Nur für diese Nacht, meine ich.

Margrethe. Ey — warum das nicht? Wir haben noch schönes Stroh vom vorigen Jahre, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linsen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich will's doch erst der Schwester sagen. Therese — he, Therese, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Nun, was soll es?

Margrethe. Sieh, Schwester, der Herr hat sich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bey guten Leuten über Nacht bleiben.

Therese. Ja Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Therese. Esse Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Therese. Ich will noch eine Schüssel Milch holen.

Hofrath. Frau — wartet ihr gern auf euern Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Therese. Es ist Ein Hinundhertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabey ist.

Hofrath zerstreut. Warum?

Therese lächelnd. Weil er das Brod verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet ihr nicht auch?

Therese. Ja freylich. Aber er ist die Hauptsache.

Geht.

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen?

Hofrath. Nein, Kind.

Margrethe. Es ist ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margrethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wächst hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht stehe, so sehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unserm Kirchthurme.

Hofrath. Sonst nichts?

Margrethe. Gewiß und wahrhaftig. Dann muß noch die Sonne darauf scheinen, sonst sehe ich den nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margrethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht steht.

Hofrath. Du willst nicht mit?

Margrethe. Ich versäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du trauest mir nicht?

Margrethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat dein Schwager Kinder?

Margrethe. Drey. Zwey Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo sind die?

Margrethe. Eines ist ganz klein. Die zwey großen sind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margrethe. Warum seufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder! könnte denen nichts zustoßen?

Margrethe. Hahaha! Wenn sie nicht Acht geben; sonst nicht.

Hofrath. Es wird dunkel —

Margrethe. Wenn sie fallen, stehen sie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten sich verirren.

Margrethe. Wer sie findet, bringt sie uns wieder.

Hofrath. Weißt du das so gewiß?

Margrethe. Ey, wir würden es ja auch so machen! Aber, Herr, wenn Er doch so für unsre Kinder sorgt — Er ist wohl weit weg zu Hause — was werden Seine Leute sagen, wenn Er nicht nach Hause kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margrethe. Ey!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margrethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margrethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was hast du da für Blumen?

Margrethe. Feldblumen, Herr. Es war so heiß den Mittag — und sie riechen so frisch.

Hofrath. Nun wirst du sie wohl deinem Liebhaber geben?

Margrethe. Wer ist der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — deinem Schatz.

Margrethe. Ach ja so — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margrethe. Ich habe ja Nein gesagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bey mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß!

Hofrath. Ist das so gewiß?

Margrethe. Ja, meine selige Mutter hat mir es versprochen.

Hofrath. Hat sie das?

Margrethe. Wie sie starb. »Seyd »fromm und fleißig,« sagte sie, als sie verschied, »und ich will bey Gott bitten, daß es euch

»gut geht.« Und seh' Er, es hat alles eingetroffen. Der Therese hatte die Mutter schon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es schon machen!

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an dich.

Margrethe. Nun, warum sagt Er sie nicht gleich?

Hofrath. Sey so gut, schenke mir die Hälfte von deinen Blumen.

Margrethe. Da hat Er sie alle.

Hofrath. Wenn du sie aber jemand anders gern hättest geben wollen —

Margrethe. So hätte Er sie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke dir.

Margrethe. Er soll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Diese sind mir die liebsten.

Margrethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machen's so, wir gießen heiß Wasser darüber, und trinken es, wenn wir krank sind.

Hofrath lächelt. Gebraucht ihr sonst nichts?

Margrethe sehr ernst. O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr seyd wohl selten krank —

Margrethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um so besser.

Margrethe. Wenn einmal so etwas kommt, dauert es nicht lange. Bey uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten sterben gern. Wir beten ihnen vor, und so schlafen sie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einschlafen.

Margrethe. Thue Er das.

LB Coburg

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margrethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margrethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern sähe?

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern sähe.

Margrethe. Niemand? Armer Mann! — Ey — ich hätte es doch schon nicht gern! — Warte Er jetzt; ich muß sehen, ob ich nicht der Schwester was helfen kann.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hofrath allein.

Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie ist mir? Deine reichen Quellen strömen zu un-

sern Füßen hin, von einem Jahrtausend in das andre, und wir Elenden — Siechen, Verblendeten — klagen über Durst! — Ach — Welche Wehmuth und welche Ruhe strömt in mir aus und wieder ein! Was ist das, was ich fühle? Guter Gott, ich habe es noch nie empfunden!

Achter Auftritt.

Hofrath. Therese. Hernach Linde von außen.

Therese. Laß Er Sich die Zeit nicht lange werden, mein Mann muß nun bald kommen.

Hofrath. Von ganzer Seele bin ich zufrieden. Wo ist Ihre Schwester?

Therese. Bey der Wiege; die Kleine ist unruhig, und die schweigt nicht eher, bis sie

kommt, weil sie sich immer mit ihr zu schaffen macht.

Hofrath. Sie scheint ein gutes Mädchen zu seyn.

Therese. Gewiß. Ich sage nicht zu viel — sie ist das bravste Mädchen im Orte. Es wird ihr auch noch gut gehen.

Hofrath. Ihr seyd wohl arm, ihr guten Leute?

Therese. Uebrig bleibt nichts. Aber wir sind noch keinen Abend ohne Essen schlafen gegangen. Freylich der Pacht ist schwer, und von diesem Jahre müssen wir sechzig Thaler schuldig bleiben —

Hofrath. Wie wollt ihr die gewinnen? es ist unmöglich!

Therese. O ja. Die Schwester und ich wir wollen jeden Abend drey Stunden länger spinnen. Mein Mann will auch Nachts noch fischen, und der Aelteste muß in die Stadt

und verkaufen. Nun kann eins zu Hause bleiben, und arbeiten. Das konnte vorher auch nicht seyn. So bringen wir es heraus.

Hofrath. Dabey muß eure Gesundheit zu Grunde gehen.

Therese. Gott wird schon ein Einsehen haben, er weiß, daß wir es nicht anders können.

Hofrath. Wenn es aber doch wäre, und ihr brächtet dann den Pacht nicht zusammen?

Therese. Ach! — Ja — so werden wir aus dem Pacht gewiesen.

Hofrath. Was dann anfangen?

Therese. Dann müßten wir in Tagelohn gehen, und so lange nichts Warmes essen, bis wir so viel erspart hätten, daß ich eine Kuh kaufen könnte, davon trüge ich die Milch in die Stadt; endlich käme doch so viel heraus zu einem kleinen Stück Feld. Unterdeß wüchse

die

die Bärbe heran, dann trüge sie das Gemüse und ich die Milch in die Stadt.

Hofrath. Das ist doch ein mühsames Leben; und auf so eine Ungewißheit habt ihr geheirathet?

Therese. Mein Mann und ich sind gesund, das ist doch wohl keine Ungewißheit?

Hofrath. Wenn ihr nun beide arm und krank würdet? und bliebet krank?

Therese. Gott behüte! das wär' ein großes Unglück.

Hofrath. Was finget ihr dann an?

Therese. Wer wird denn aber bey dem Verspruch an eine ewige Krankheit denken?

Hofrath. Es wäre denn doch aber möglich!

Therese. Ey nun — die Armen und Kranken haben ja alle einen Vater!

Hofrath hastig ihre Hand ergreifend. Das ist wahr — gute Frau.

Therese. Was ist Ihm, Herr?

Hofrath. O mir ist wahrlich wohl! und recht wohl!

Therese. Nun — so höre Er auch auf von Krankheiten und Unglück zu reden! So lange ich und der Fritz mit einander verheirathet sind, haben wir nicht so viel davon gesprochen, außer wie meine selige Mutter starb.

Hofrath, um auszuweichen. Ist das schon lange?

Therese. Zwey Jahre. Sie wohnte bey uns. Siebzig Jahre war sie alt. Es war wunderlich, wie sie zu Ende ging. Den Abend vorher sprach sie viel mit uns. Morgens um vier Uhr rief sie uns, und klagte über ihren Kopf. Wir waren alle bey ihr. Auf Einmal ward es ihr heiß — ganz heiß —

Wir weinten alle, und mein Mann sang ein Sterbelied. Ehe es noch ganz aus war — war sie schon hinauf.

Hofrath. Das rührt mich!

Therese. Wir konnten es auch lange nicht vergessen, bis mein Röschen geboren wurde; da war denn die Stelle wieder besetzt. Wie aber mein Mann mit der alten Frau umgegangen ist -- das bringt Segen. Nichts nahm er auf seinen Teller, bis sie den ersten Bissen zum Munde führte. Und niemals hat er sich auf den Altvaterstuhl am Ofen gesetzt, so lange sie noch da war. Und noch jetzt, wenn er seine Pfeife darauf raucht, sagt er oft: »Thereschen, ich wollte doch, die »Alte wäre noch da!«

Hofrath. Das muß euch Segen bringen.

Therese. Aber, lieber Herr, will Er mir nicht sagen, mit wem ich rede?

Hofrath. Meine gute Frau, ich bin —
Man hört von außen pfeifen, ein Liedchen etwa.

Therese. Das ist mein Mann. Ins Haus. Margrethe, der Fritz kommt. Sie geht.

Margrethe läuft ihr nach.

Hofrath. Welche Menschen! — Elend und roh bin ich neben ihnen! Diese Menschen erfüllen ihre Bestimmung redlich: Arbeiten, gut seyn, sich lieben, und auf die große Vergeltung muthig hoffen. Gott! Gott! um welches Garnichts — drehen wir uns, wir so genannt gebildeten Menschen! Wie weit sind wir vom rechten Wege! — Kann ich meine Augen gegen den blauen Himmel aufschlagen? Den Aufwand zu ersparen — nahm ich keine Frau; erpresse hier zweyhundert und vierzig Thaler aus ihren heißen Händen — und darbe neben Goldsäcken, da sie, keinen Pfennig in der Tasche, unter deiner Sternendecke — reich, gut und

weise, sanft einschlafen! Ach — man sollte nicht ferner die Menschen auf Reisen schicken! Auf's Land sollte man sie schicken, damit sie Kunst vergessen, die sie gelernt haben, und Natur lernen, die sie vergessen haben!

Er verbirgt sich hinten.

Neunter Auftritt.

Linde, Bärbchen auf dem Arme, Theresen im Arme. Paul hüpft nebenher. Margrethe geht hinten nach und schäkert mit Bärbchen. Hofrath verborgen.

Therese. Also nicht vom Pacht gewiesen? Gott sey Dank!

Linde. Zeit bis Weihnachten und Ostern.

Margrethe. Schwager, da habt ihr einen guten Gang gethan.

Linde. Ja wohl.

Therese. Nun hast du Hunger; du sollst aber auch gleich essen. Geht.

Bärbchen. Ja — zu essen.

Paul. Ihr seyd lange weggeblieben!

Bärbchen hat in seinen Taschen gesucht. Da ist Weißbrod —

Paul holt Stühle.

Linde. Das ist für die Mutter und die kleine Röse.

Paul. Da — setz dich dahin, Vater!

Therese setzt Milch hin, und geht zu ihm, trocknet seine Stirne. Du bist heiß geworden, Vater!

Linde. Ich wollte doch gern bey Zeiten bey euch seyn.

Margrethe hat auch eine Schale Milch geholt. Gebt mir euern Hut, Schwager.

Linde giebt ihn Paulen. Da.

Therese. Gieb Acht, Kleiner — es ist der Sonntagshut.

Paul läuft fort. Ja Mutter, ja!

Bärbchen. Vater, meine Bohnen sind gewachsen und haben rothe Blumen. Wenn ich die in der Stadt verkaufe, so kann ich euch viel Geld daraus verschaffen, nicht wahr?

Linde. Ey freylich. Nun, Kinder, ihr seyd alle da? Mich hungert.

Alle. Ja, wir sind da!

Sie setzen sich zu Tische.

Margrethe. Ach, der Fremde! Wo ist der Fremde?

Linde. Ein Fremder?

Hofrath tritt hastig ein und setzt sich zwischen Margrethen und Linden. Und auch kein Fremder — wie ihr wollt!

Linde steht auf. Herr Hofrath!

Alle. Hofrath?

Linde. Unser Hofrath.

Therese. Unser Gutsherr?

Linde. Ja doch — ja!

Margrethe. Ach sind Sie es?

Hofrath. Ja, ihr lieben ehrlichen Leute, ich bin es.

Linde. Seyn Sie uns willkommen auf Ihrem Eigenthum — von ganzer Seele willkommen! Hast du denn nichts, Therese?

Therese. Was?

Linde. Nichts besseres zu essen?

Therese. Nein, lieber Mann, sonst habe ich nichts. Ach, Du hättest es wahrlich bekommen, nach deinem sauern Gange.

Margrethe läuft ins Haus.

Hofrath. Gott gebe mir jeden Abend ein Nachtessen so edel erworben, und Freunde, denen ich so willkommen bin, als ich es hier an dieser steinernen Tafel bey eurer Milch bin.

Schlagt ein, ihr redlichen Menschen! seyd und bleibt meine guten Freunde.

Linde. Nun sehen Sie doch — da wird nicht traktirt, Theresel ist auch keine böse Wirthin.

Hofrath. Still von diesen Menschen und diesen Zeiten!

Margrethe kommt wieder. Schwester, Schwester — Sie reden heimlich.

Therese fröhlich. Herr Hofrath — die Schwester hat in den Nestern gesucht, und hat noch vier Eyer gefunden.

Hofrath. Ich danke — ich verlange nichts mehr.

Linde. Lassen Sie Sich es doch gefallen!

Hofrath gerührt. Setzt euch — Nehmt mich unter euch auf; nehmt mich auf. Margrethe, komm, setz dich daher, an meine Seite. Habe vielen Dank! Gebt mir Milch auf

meinen Teller. So! — Ich danke. Ach, das soll mir wohlschmecken! Schneidet mir auch von euerm Brode. So! — Das ist gutes Brod! redlich erworben!

Linde. Das weiß Gott!

Hofrath. Das ist schön, das ist schön! — Eßt doch — eßt —

Linde. Nur erst — Er nimmt seine Mütze ab, Paul auch.

Hofrath. Ja recht! recht! Ein dankbares Wort an den, der gerne Freuden giebt — o recht! Pause. Kinder, nun eßt — Sie essen. Einen Augenblick noch. Ihr habt um Segen gebeten, ihr guten Menschen — ihr Menschen voll Liebe und Vertrauen. Er ist euch nahe. Ich erlasse und schenke euch hiermit die sechzig Thaler Pacht, und will sie nie haben.

Linde, die Mütze in beiden aufgehobenen Händen. Herr!

Hofrath. Ich will euern Pachtanschlag untersuchen, ihr sollt ihn wohlfeiler haben.

Therese. Gott segne Sie! Gott — Kinder! Paul — Bärbchen — geht — küßt ihn — küßt ihm die Hände! Die Kinder laufen hin. Ihr dürft wieder warm essen!

Kinder. Ach lieber Herr!

Hofrath. Ihr guten Kinder! Gott segne euch alle — Nun, er weint, eßt — eßt doch!

Linde. Herr — ich kann nicht. Steht auf.

Therese. Ich auch nicht. Steht auf.

Hofrath. Freudenthränen fallen in euer Mahl.

Margrethe. Wir wollen alle nicht essen. O Herr, wie gut ist Er! Ich will die ganze Nacht für Ihn beten, und weinen, und mich freuen, und aufstehen, und an Ihn denken! Ach, es geht Ihm doch recht gut, hoffe ich?

Ja es geht Ihm gut, und es soll Ihm erst recht gut gehen. Ich will den Sonntag in der Kirche darum bitten.

Hofrath. Leute — das ist der schönste Augenblick meines Lebens!

Paul. Mutter — nun kommt auch der Stutzkopf wieder.

Bärbchen. Ja, Mutter, nun kommt der Hammel wieder!

Therese. Ihr sollt ihn wieder haben.

Paul und Bärbchen an den Hofrath hinauf springend. Dank, Herr! Dank für das arme Stutzköpfchen!

Hofrath. Kinder! — Ich bin der Freude nicht gewohnt, sie macht mich matt — Laßt mich hinein und ruhen.

Linde drückt seine Hand. Mein Wohlthäter!

Therese. Ich weiß nicht, was ich thue und was ich rede. Der Kopf geht mir um.

Hofrath. Weise mir mein Lager an, Therese — Ach, eure guten Worte betten mich heut so sanft!

Linde. Ein Wort noch — Herr! — Ich möchte nun so gern sagen: — »Gott segne »es an Ihren Kindern!« Soll ich denn das nie sagen können?

Hofrath. Morgen davon — morgen.

Linde. Gott Lob — Herr! es ist nichts auf der Welt ohne das.

Hofrath. Bringt mich zur Ruhe für heut.

Therese giebt ihm Bärbchen auf den Arm. Gewöhnen Sie Sich derweile an das kleine Zeug.

Bärbchen drückt ihn fest an sich. Hat Stutzkopf wieder geschenkt.

Hofrath in heftigem Gefühl. Gute Nacht — gute Nacht!

Alle ihm nach.

Linde. Gott segne Sie!

Therese. Ruhen Sie gut!

Margrethe. Gute Nacht — gute Nacht!

Paul. Gute Nacht, Herr! Sie folgen.

Kleine Pause.

Margrethe. Ach, das ist ein guter Mensch! So gut ist niemand; niemand, nicht einmal unser Herr Pfarrer. Sie räumt ab und trägt hinein. Er ist schon oben. Er hat Licht? — Ja, das ist er. Warum er mir nichts gesagt hat? — Er löscht sein Licht aus — Er wird wohl gleich schlafen wollen. Nein — doch nicht — Er geht noch herum.

Therese. Komm herein, Schwester — wir wollen das Haus zuschließen.

Margrethe. Gleich! Sie trägt vollends hinein. Ist denn nichts mehr da draußen? Nein. Sie geht gegen das Haus und wieder zurück.

Er geht immer noch herum! Er weint! O — warum weint er wohl? Seufzt. Ja, ja, er mag wohl ein heimliches Leid haben. St — er spricht. Es ist doch niemand oben? — »Unglücklich?« — Er wird doch nicht unglücklich seyn? Wenn er mir nur gute Nacht gesagt hätte! Er hat mir gewiß nicht gute Nacht gesagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch nicht gute Nacht gesagt? Ja, ich habe es nicht. Was wird er denken? — Ich will es noch. Sie geht hastig an sein Fenster. Herr — — Nein — ich will doch nicht. — Leiser. Herr — Ja wenn er von selbst heraus sähe. Seufzt. Er sieht aber nicht heraus.

Therese. Schwester, wir gehen schlafen, komm herein!

Margrethe. Gleich, Therese. — Er sieht nicht heraus. Leise. Gute Nacht, du lieber, guter Mann! Wenn dir was zu

Leide geschehen ist, so helfe dir Gott, wie du uns geholfen hast!

Sie geht hinein, das Haus wird zugemacht.

Fünfter Aufzug.

Die vorige ländliche Gegend.

Erster Auftritt.

Therese kommt heraus. Hernach Linde.

Therese. Schwester! he — Margrethe — Sie ist nicht da. Geht umher. Margrethe! — Hm! wo sie nur seyn muß!

Linde. Gestern haben wir nicht gegessen, die Nacht nicht geschlafen, und doch sind wir frisch und froh.

Therese. Was muß der liebe Herr für schöne Tage leben, lieber Mann! Denn gewiß er ist gut, und er ist nicht nur gegen uns allein gut!

Linde. Fürwahr er ist gut, aber — schöne Tage lebt er darum doch nicht.

Therese. Nicht möglich! Wer Gutes thut, schläft gut, und steht gutes Muthes auf.

Linde. Bey den Weltleuten ist das doch nicht so; die brauchen viel und mancherley, ehe sie zufrieden sind.

Therese. Und daß er keine Frau hat! Hahaha! Er konnte es auch gar nicht begreifen, daß wir keine Angst gehabt haben, als wir einander heiratheten.

Linde. Ich muß dir die Wahrheit sagen; die verheiratheten Leute kann er nicht leiden. Seine Schwester kann sie vollends gar nicht ausstehen.

Therese. Das ist sonderbar. Von seiner Schwester hast du mir niemals viel sagen wollen —

Linde. Ha! es ist auch so was mit der.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Linde. Wo wart ihr so früh?

Margrethe. Da — seht nur die Kornblumen alle — Ich habe sie gesucht, daß wir sie dem Herrn mitgeben.

Therese. Was soll er mit den schlechten Blumen?

Margrethe. Er hat mir doch gestern meinen Strauß abbegehrt.

Linde. So?

Margrethe. Und hat recht was daraus gemacht. Er hat bald mich, bald den Strauß

angesehen, und hat ein rechtes Wohlgefallen daran gehabt.

Therese lacht. Wozu aber die Menge?

Margrethe. Er sieht so unzufrieden aus, und — wenn er nun Wasser über die Blumen gießt, und trinkt das, so wird er besser.

Therese. Er wird auch den ganzen Korb mitschleppen —

Margrethe hastig. Geht er denn weg?

Therese. Freylich.

Margrethe traurig. Doch heute nicht?

Therese. Heute noch.

Margrethe erschrocken. Ach!

Therese. Nun?

Margrethe. Wenn er doch noch nicht wegginge —

Linde. Ja wohl. — Nun, Schwester, geht an eure Arbeit.

Margrethe. Ja — gleich. Sie geht. Aber — An der Thür. Geht er denn heute Morgen noch?

Linde. Ja. — Nun, das andere Heu muß noch herein.

Margrethe auf ihn zu. Geht er denn gleich?

Therese. Geh doch auf die Wiese, die Andern warten schon.

Margrethe seufzt. Ja, ja. Sie geht hinein.

Therese. Wie das gute Ding sich freut, daß uns geholfen ist!

Margrethe kommt mit einem Rechen. Nun sogleich wird er doch nicht gehn?

Linde. Wer kann das wissen?

Therese. Nun habe wohl Acht auf alles.

Linde. Weil ich doch nicht dabey seyn kann –

Margrethe traurig. Ach ja doch. Geht. Nun — Gott behüte euch.

Therese. Ich schicke dir zu essen.

Margrethe läuft herzu. Was sagt ihr?

Linde. Hört ihr denn heute nicht?

Margrethe. Es war nur so — weil — Zu Theresen. Höre — grüße ihn doch von mir.

Therese. Ja, ja. Geh nur.

Margrethe zu Linde. Und sagt ihm doch, die Blumen wären von mir.

Linde. Immerhin.

Margrethe. Und daß ich sie vor Tage gesucht habe —

Linde. Verlaßt euch darauf.

Margrethe. O ja, lieber Schwager! Gerührt. Und ich wollte, daß sie ihn gesund machen möchten.

Therese. Es soll gesagt werden.

Margrethe auf halbem Wege. Und mit dem Sonntage in der Kirche — dabey bliebe es.

Therese. Nun geh jetzt.

Margrethe kommt wieder. Und fragt ihn doch, warum er die Nacht geächzt hat?

Linde. Hat er das?

Margrethe traurig. Gewiß!

Linde sieht seine Frau an. Sonderbar!

Therese. Es geht etwas mit ihm vor — das hat seine Richtigkeit.

Margrethe ängstlich. Ihr solltet ihn nicht weglassen —

Therese ihren Mann auf die Schulter klopfend. Es wäre wohl gut.

Linde. Wie soll man ihm das sagen? Wer will —

Margrethe. Ich, ich, ich!

Linde lächelt. Versuche es immer.

Margrethe wirft den Rechen weg. Den Augenblick.

Da sie an der Thür ist, kommt der Hofrath.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Guten Morgen, — guten Morgen! Nun — warum gehst du nicht? Bin ich im Wege?

Margrethe. Ach nein.

Pause.

Hofrath. Nun redet ihr alle nicht? Was ist's denn?

Linde. Hm! sie wollte —

Therese. O, wir wollten —

Hofrath. Nun?

Linde zu Margrethen. Nur zu!

Therese. Rede nur, Gretchen.

Margrethe. Ich wollte herauf zu Ihnen gehen, und —

Hofrath. Da bin ich.

Margrethe. Und bitten — — ha, ich wollte recht bitten für den Schwager, die Schwester und für — für mich —

Hofrath. So bitte nur. Dir werde ich es wohl nicht abschlagen.

Margrethe. Daß Sie nicht wegreisen.

Therese. Daß Sie noch da bleiben.

Linde. Herzlich bitten wir darum.

Hofrath. Kinder!

Alle. O bleiben Sie noch da!

Hofrath reicht ihnen nach kurzem Bedenken die Hände. Ich bleibe noch da.

Margrethe. Ach das freut mich, das freut mich!

{ Therese. Tausend Dank!
{ Linde. Lieber Herr!

Hofrath. Möchtest du also, daß ich lange da bliebe, gutes Mädchen?

Margrethe lächelnd. Ey — freylich.

Hofrath. Ich danke dir. — Sagt mir doch — heute Morgen, da ich aufwachte — hörte ich ein Lied singen — Eine von euch beyden hat es gesungen; welche war es?

Therese. Das war sie — Sie singt, wie die Sonne aufgeht, und weckt uns alle.

Hofrath. Das Lied war gut.

Therese. Sie kriegt sie von des Herrn Pfarrers Schwester.

Hofrath. So so! — Willst du mir mein Frühstück geben, Margrethe?

Therese und Linde wollen gehen.

Margrethe drängt sich mitten durch sie. Er hat es bey mir bestellt. Geht hinein.

Therese. Sie wollte gar nicht hinaus zur Arbeit, weil wir sagten, Sie reiseten.

Linde. Und da — da hat sie Ihnen Blumen mitgebracht.

Hofrath schnell. Wo?

Linde holt den Korb. Hier —

Hofrath setzt ihn auf den Tisch. Gute Seele!

Therese. Die möchten Sie mitnehmen.

Linde. Wasser darüber gießen, und davon trinken —

Therese. Das würde Sie zufrieden machen.

Hofrath nimmt davon mit beyden Händen vor's Gesicht. Ach! — hierin ist viel Balsam!

Margrethe bringt ein Glas Milch auf einem irdenen Teller. Da, Herr — wohl bekomme sie Ihm!

Hofrath. Setze sie hieher — indeß — wenn ich dich bitte, so singst du ja wohl noch einmal das Lied, das mir heute Morgen so wohl gefallen hat —

Margrethe. Ja ich weiß gar viel Lieder —

Hofrath. Das — von — — Zufriedenheit —

Margrethe. »Was frag' ich viel nach „Geld und Gut« — ist es das?

Hofrath. Das ist es.

Margrethe. Ja — wenn mir was im Kopfe ist — so singe ich das Lied; dann wird es gleich besser. Singt:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Hofrath hat einmal getrunken, und fixirt Margrethen. Weiter, liebes Kind.

Margrethe.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Hofrath in tiefen Gedanken. Ja wohl, ja wohl!

Margrethe.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.

Drum bin ich froh und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk', es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des Erdenlebens freun.

Hofrath hat in Gedanken mit den Blumen gespielt, fixirt Margrethen, und seufzt. Ich danke. Zu Linden. Nun — nun — ja recht so, nun wollen wir die Wirthschaftsgebäude besehen.

Geht mit Linde ab.

Vierter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe. Warum geht er denn, Schwester?

Therese. Er muß ja die Gebäude sehen.

Margrethe. Hat ihm denn mein Lied nicht gefallen?

Therese. Ey ja doch!

Margrethe. Warum sagt er denn aber nichts?

Therese. Was soll er sagen?

Margrethe. Was er will.

Therese. Vielleicht hat es ihn traurig gemacht.

Margrethe. Er hat mich oft angesehen. Hat er euch auch so angesehen?

Hofrath. Wie du fragst!

Margrethe. Ich mag wohl, daß er mich ansieht.

Therese. Er ist ein guter, guter Mann!

Margrethe. Wenn er böse auf mich wäre — hätte er mich nicht so oft angesehen.

Therese. Nun — geh jetzt hinaus auf die Wiese, ich will die Küche bestellen.

Geht hinein.

Fünfter Auftritt.

Margrethe. Hernach Therese.

Margrethe nimmt den Rechen, und geht zu den Blumen. — Was er nur da gemacht hat! — Immer war er bey den Blumen! Sieh doch — die er in der Hand gehabt hat, sind ganz zerdrückt!

Therese holt die Milch. Bist du noch da?

Margrethe. Ich — ich sehe nur nach den Blumen da — Seht nur, er hat sie ganz zerdrückt.

Therese geht hinein.

Margrethe. Ich muß wahrhaftig gehen. Sie geht. Er hat doch noch Blumen genug

nug — Sie kommt wieder. Es ist nur, wenn er etwa die andern auch zerdrücken wollte. Ja, es sind genug. Geht wieder einige Schritte. Aber — ich sollte doch die nicht liegen lassen, die zerdrückt sind. Ich will sie heraus nehmen und wegwerfen. Sie geht an den Korb, und nimmt die zerdrückten Blumen. Wegwerfen? — Nein! Sie steckt sie rasch ein, und läuft hurtig fort.

Sechster Auftritt.

Valentin

kommt, geht überall umher, sieht sich um, und winkt dann in die Couliſſe, woher er kam, mit dem Hute.

Kommen Sie nur — kommen Sie. Ja, ja — das dort — das ist die Hundehütte! Schöne Bescherung für einen, der aus einer Hauptstadt kommt! O, das muß mir alles

herunter gerissen werden, wenn ich die Stelle kriege! Alles weg, alles weg! — Ein neues Haus — das Fensterbley vergoldet, Böhmische Scheiben — eine Gallerie vorneher und Orangerietöpfchen darauf — damit gleich im ersten Jahre ein paar reiche Gemeindsherren vor innerlicher Wuth an der Schwindsucht hinsterben. *Er tritt mit dem Fuße an die Thür.* Heda — he — Wirthshaus! Heraus!

Siebenter Auftritt.

Valentin. Therese.

Therese. Je mein Himmel, was —

Valentin. Stühle heraus — es kommen Herrschaften, Verwandte vom Hofrath. Hurtig!

Therese *geht.*

Achter Auftritt.

Valentin. Mademoiselle Reinhold vom Geheimenrath Sternberg geführt, hernach Konsulent Wachtel, dann Therese.

Madem. Reinhold. Was er nur hier will, mein lieber Bruder?

Geheimerath. Frey athmen.

Madem. Reinhold. Sie müssen ihn zurück persuadiren.

Geheimerath. Nicht mit einer Sylbe.

Valentin. Sehen Sie nur, was hat er denn am Ende hier? Niedrige Stuben, eine angenehme Milchsuppe, den Pfarrer und den Gerichtsschreiber —

Konsulent von außen, laut. Valentin — he! zu Hülfe!

Valentin. Potztausend! Geht.

Madem. Reinhold. Was giebt's?

Geheimerath sieht hin. Wachtel ist in einem Gesträuch hängen geblieben.

Madem. Reinhold. Warum schleppt er auch das Essen selbst —

Geheimerath. Valentin hat ihn los gemacht.

Konsulent trägt einen Flaschenkorb und drey Bündel mit Essen. Den Wein in's Wasser, die Pasteten in's Kalte.

Valentin nimmt alles ab. Wohl!

Konsulent. Da sind wir ja! —

Madem. Reinhold. Wo ist aber mein Bruder?

Konsulent. Wenn kein Keller da ist — ein Bret mit Gras und Erde darüber.

Therese bringt Stühle.

Madem. Reinhold. Höre Sie einmal — Sie! Ist Sie die Linde? Ja? Nun wo ist mein Bruder?

Therese. Er besieht mit meinem Manne die Gebäude. Ab.

Konsulent wirft die Blumen weg, und beschüttet den Tisch mit eau de Lavande übermäßig. Eine Höllenpromenade, wenn man den Philosophen so in's Misere nachgehen muß. Die denken nicht an Keller noch Küche.

Geheimerath. Mir gefällt die stille Gegend —

Konsulent. Ich habe aber zwey kalte Pasteten mitgenommen, und —

Geheimerath. Der Schatten, der Anblick auf das ruhige Wasser — dieß ist genug für jemand, der wenig mehr wünscht und nichts mehr hofft.

Konsulent. Nach der Aussöhnung muß unmenschlich getrunken werden —

Geheimerath. Ach Gott!

Konsulent. Nun — ernsthaft denn. Was soll der Hofrath hier? Alle Zeitungen kriegte er zu spät hinaus, alle Eßwaaren verderbt. Und die jämmerliche Langeweile! Laßt mich, ich bringe ihn zurück.

Madem. Reinhold. Ich denke, ich denke — Sie haben so allerley Propositiones — Nun wir werden es sehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold. Linde.

Madem. Reinhold und Konsulent. Ach — da ist er!

Geheimerath. Mein armer Freund!

Hofrath drückt ihm die Hand, die Andern begrüßt er. Herr Konsulent — —

Konsulent. Gelt, das ist doch Freundschaft? dir nach daher? Und Essen und Trinken genug habe ich bey mir.

Madem. Reinhold. Ja, da sind wir, lieber Bruder. Der Valentin ist auch mitgekommen.

Hofrath. So?

Madem. Reinhold. Ich habe nur zwey Pferde vor den großen Wagen genommen, aber es ist doch gegangen.

Hofrath. Schwester — die Ernte dieser Leute ist unter den zerschlagenen Dächern jedesmal halb verfault, nichts ist reparirt, und der Pacht, den ich empfangen habe, ist so gut — als halb aus ihrer Tasche gestohlen.

Madem. Reinhold. Nun — laß das. Höre, Bruder, nicht wahr, du wirst doch wieder mit hinein fahren? Ja, das thust du, lieber Bruder. Ey ja doch! — Sieh nur, ich bin expreß heraus gekommen.

Geheimerath. Reinhold!

Konsulent. Vor allem habe ich ein Wort mit ihm allein zu reden.

Madem. Reinhold zu Linde. Nun — so zeige Er uns einmal den Gemüsegarten, komme Er. Ich will Ihm auf die Woche einen Dachdecker heraus schicken. Es müssen auch noch alte Steine da seyn. Ja, ja, mein seliger Vater hat einen Stall abbrechen lassen. Die Steine lagen — da — da — komme Er nur mit mir. Wo die Steine lagen, das weiß ich.

Sie geht mit Linden ab, der Geheimerath folgt.

Zehnter Auftritt.

Konsulent Wachtel. Hofrath Reinhold.

Konsulent. Nun — ich bringe dir Trost und Labung.

Hofrath. Mir?

Konsulent. Ja, alter Sylvio. Ich bin bevollmächtigt — sie will.

Hofrath. Wer — und was?

Konsulent. Die Sternberg, dich zum Manne! Es mag ihr gereuet, sie mag gedacht haben, daß denn doch — — Genug, sie streicht die Segel.

Hofrath. Ich heirathe sie nicht.

Konsulent fröhlich. Lieber Reinhold —

Hofrath. Nein, sage ich. Für sie bin ich zu viel, zu hoch — zu gut.

Konsulent. Also, ich kann mich darauf verlassen? Victoria! Du nimmst sie nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre, nein!

Konsulent. Gott Lob! Wie würde sie sich gebläht haben! Wie ein altes Kurierroß hätte sie dich hinten an ihren Siegeswagen gebunden und leer nachgeführt. — Es ist gescheid, du bleibst wie du bist. So ist man überall König. Laß dich küssen. Jetzt will ich mit noch einmal so viel Vergnügen die Küche bestellen. Eine neue Sauce will ich machen — Nun — du sollst mir's wieder sagen.

Eilfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Reinhold. Geheimerath Sternberg. Linde in der Ferne.

Madem. Reinhold. Kein Dachziegel ist mehr zu sehen, und war doch ein ganzer Stall, der abgedeckt wurde. Ja, drum! Klagen können die Leute wohl, aber nicht wirthschaften.

Geheimerath. Lassen wir das. Seine Seele ist mit wichtigern Verhältnissen beschäftigt.

Madem. Reinhold. Nun ja denn, lieber Bruder. Was dir etwa mißfallen hätte, daran kann ja manches geändert werden.

Hofrath. Gut für dich, wenn du änderst. Bin ich überzeugt, so — Du weißt, ich kann verzeihen.

Madem. Reinhold. Du lieber Bruder! Ey, sehen Sie, Herr Geheimerath, wie gut! Sehen Sie —

Geheimerath. Daß er gut ist, fühle ich nicht seit heute.

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es denn, lieber Bruder, wenn man fragen darf, mit der Mademoiselle Sternberg? Der Wachtel, glaube ich, ist der Friedensherold gewesen? Nicht wahr?

Hofrath. Sie hat auf alle Weise die Sache zu einem Handelskontrakt gemacht — ich trete zurück.

Geheimerath. Wohl dir!

Madem. Reinhold. Ich kann dir's nicht verargen.

Hofrath. Sternberg! Daß wir so da stehen ohne Theilnahme und ohne Vatersorgen! — Es ist, bey Gott! nicht ganz un-

sre Schuld. Bey den gutmüthigen Anwerbungen eines Mannes antworten die Mädchen nicht wie Königinnen unseres Geschlechts? Späte Pflege, Mutterwürde lassen sie uns nur hoffen und erbetteln. Dann wird es ja verzeihlich, wenn man für ein Grübchen in den Wangen, einen Phantasiezug um die Augbraunen, der in zwey Sommern vielleicht verblüht — nicht die ganze Summe von Lebensglück opfert — bedenkt und wählt — prüft und ansteht — bis drey Theile des Lebens vorüber sind.

Geheimerath. Dich entschuldigt das, mich nicht. Ich habe ein gutes Geschöpf geopfert aus schändlichem Egoismus. Liebe zu mir hat sie getödtet, und — ich hatte viel versprochen.

Hofrath. Hernach von dir. — Jetzt habe ich hier noch etwas zu berichtigen. Linde! warum steht Er dahinten? Komme Er zu uns.

Linde. Wenn's erlaubt ist —

Hofrath. Zeige Er meiner Schwester Seine Rechnungen und Seine Auslagen, daß wir das hernach abmachen können.

Linde geht an die Hausthüre.

Madem. Reinhold. Recht, lieber Bruder. Nun — du bist doch wieder gut, lieber Bruder? Ja, du bist nun wieder recht gut.

Hofrath. Ich glaube — ich war lange nicht so gut — als in diesem Augenblicke. Ich danke Gott dafür. Geht jetzt. Sie geht hinein. Laß mich, lieber Sternberg — dort am Wasser ist eine Rasenbank — da will ich dich finden.

Geheimerath geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath allein.

Mir ist so wohl! — Eine leise Ahndung trübt manchmal dieses frohe Aufwallen: aber sie zieht vorüber — leicht wie die Wolken an diesem klaren blauen Himmel. Ach! — Hier? — hat alles eine sanftere Wirkung, auch der Schmerz.

Dreyzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin. Nun, mein Herr Hofrath, Sie bleiben hübsch ledig? So bin ich denn auch wieder, von Herzen gern bey Ihnen. Das sage ich. Ja, ja.

Hofrath nach einer Pause. Valentin! — du gehst von mir.

Valentin erschrocken. Ey, mein Herr Hofrath!

Hofrath kalt. Und heute noch; hier noch. Fest. Jetzt noch. Du sollst nicht mehr in dieses Haus zurück treten.

Valentin weinerlich. Mein lieber —

Hofrath mit gewaltiger Zurückhaltung eines wüthenden Zornes. Dort sollst du hinaus gehen. Von mir weg. Gleich! Dort hinaus! Du sollst niemals wiederkommen, denn du taugst nicht. Achtzehn Jahre habe ich dich als einen guten Kerl behandelt, der mich lieb hätte. Du taugst wahrlich gar nichts.

Valentin. Bedenken Sie, mein Herr Hofrath —

Hofrath ernst. Daß der Irrthum auch meine Schuld ist? Billig. Daß du dumm und älternd bist, und keinen Herrn wieder kriegst? Wahr. Du behältst zeitlebens dei-

nen

nen Lohn, und läßt ihn bey mir holen. Ich will dich nicht mehr sehen.

Valentin. Aber, lieber —

Hofrath. Geh weg; du erbittest mich nicht. Ich befehle dir, aus meinen Augen wegzugehen. Fort!

Valentin höhnisch. Nun, so wünsche ich Ihnen wohl zu leben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gott befohlen!

Valentin. Ich kriege auch noch anderthalb Thaler für Armen-Auslagen, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gleich. — Da — hier sind sie.

Valentin auf das Haus zu. Ich empfehle mich gehorsamst.

Hofrath. Was dahin? Du sollst fort!

Valentin frech. Meinen Hut hole ich.

Hofrath. Halt da! Hier ist ein Louisd'or für einen Hut. Nun geh ohne Hut gleich dort hinaus — und ganz fort!

Valentin geht herüber, verbissen. Gehorsamer Diener, mein Herr Hofrath.

Geht.

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Wieder eine Larve weniger um mich! — Zwar thut es weh, daß ich mich so betrogen habe — aber ich bin doch erwacht, und das freut mich.

Funfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommst du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergessen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Wasserkrug. Es — es wird sehr warm heut.

Hofrath sieht sie eine Weile ernst an. »Was »frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich »zufrieden bin!«

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath mit Empfindung. Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz still gemacht, als ich es gesungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr! ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bey uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe erschrocken. Gleich! Gerührt. O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fische kochen wollen, und — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht sehr darum.

Hofrath. Wirst du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast du mich lieb?

Margrethe hastig. Nein, bey Leibe nicht.

Hofrath traurig. Margrethe!

Margrethe mit einem Knix. Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist du mir wohl so gut als deinem Schwager?

Margrethe lächelt. O ja. Sie seufzt. Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

Hofrath. Bist du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Hofrath. Bist du mir mehr gut?

Margrethe. Das weiß ich nicht — aber — es ist anders. — Ja, ich muß wohl meinen Wasserkrug holen.

Hofrath. Mädchen!

Margrethe. Sie warten alle darauf. Sie haben schon recht viel Heu gemacht, und sie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofrath. Für wie alt hältst du mich?

Margrethe. Das weiß ich nicht.

Hofrath. Ich sehe doch schon ziemlich alt aus?

Margrethe. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt!

Hofrath. Mädchen — denk' nur — wenn ich weiße Haare haben werde, so lebt

auch niemand, der mich lieb hat und sich meiner annimmt, kein Mensch!

Margrethe. Das ist gar zu traurig! Ach, das thut mir gar zu weh! Er ist denn so gut gewesen, und Er sollte allein seyn? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und ist allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schwester; wir wollen Ihn in der Seele lieb haben, und Er soll auch den guten Platz am Ofen haben, den die selige Mutter hatte!

Hofrath. Wenn du alt bist, hast du einen Mann, und denkst lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht!

Hofrath. — Da hast du meine Hand.

Margrethe. Wie so, Herr?

Hofrath. Ich will dich heirathen.

Margrethe erschrickt. Ach, du lieber Gott!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß du mich lieb hast, und für mich sorgest, wenn ich weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es ist nicht möglich! — Ich bin ein Bauermädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein silbernes Kreuzchen und einen schwarzen Rock! Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich habe gewiß nichts mehr, als das. Weint.

Hofrath. Reich hat Gott dein Herz ausgestattet — .

Margrethe. Ich bin auch gar nicht hübsch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du hast Zufriedenheit und Muth in meine Seele gesungen! Willst du mich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer soll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das lasse ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager. Ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willst du mich zum Manne?

Margrethe laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür. Schwager! Therese! — Sie läuft wieder zu ihm. Lieber Herr! ich muß weinen und froh seyn. Sie geht von ihm. Ich zittere an Arm und Beinen. Sie geht an das Haus. Schwager! kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Therese.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen!

Therese erschrocken. Mädchen!

Linde ärgerlich. Bist du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will euer Bruder werden; schlagt ein!

Linde. Ey du lieber Himmel!

Therese setzt sich. Ach Herr, was ist das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben, der ist Vater an mir gewesen, seit die Mutter weg ist. O lieber Schwager, er will euer Heu erst noch einfahren lassen, er will auch sonst helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit dir über diesen Mann! Sie ist arm — aber ihr Herz ist Gold werth.

Therese. Ach wenn die Mutter das noch sähe!

Hofrath. Vor diesen redlichen Menschen — gebe ich dir meine Hand — du bist meine Braut.

Margrethe macht einen Knix und will ihm die Hand küssen, er giebt es nicht zu. Ich wollte Ihm gern etwas allein sagen, lieber Herr.

Therese und Linde treten zurück.

Margrethe. Ich habe ihn gestern schon lieb gehabt — und — ich habe den Wasserkrug mit Fleiß vergessen.

Hofrath in lauter Fröhlichkeit. Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — dort — auf der Bank dort sitzt er.

Linde winkt mit dem Hute. Lieber Herr! — Hieher — hieher. Er geht zu ihm.

Hofrath zu Theresen. Nun Frau — erholt euch.

Therese. Sie weinen ja selbst — es ist gar zu viel!

Margrethe. Muß ich denn nun seidne Kleider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — so lange seidne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie denn?

Hofrath. August Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch — du — sagen, Herr August?

Hofrath gerührt. O ja, liebe Margrethe!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das ist mein bester Freund, der Geheimerath Sternberg! den liebe wie seine Tochter. Sternberg — sie wird mein Weib.

Geheimerath. Das ist vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold! Gott segne dich!

Hofrath. Therese, hole den Fremden und meine Schwester hierher —

Therese geht hinein.

Linde. Was soll ich sagen? Wenn ich so an alles denke, was mir seit gestern Gutes geschehen ist — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz schlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hierher, mein redlicher Schwager —

Linde. O nein — ich weiß mich zu bescheiden — ich will's nicht mißbrauchen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Therese. Mademoiselle Reinhold. Konsulent Wachtel.

Therese geht zu Linden.

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder — was ist dir zu Willen?

Hofrath. Dieses gute Landmädchen wird meine Frau. Seyd ihr das zufrieden?

Konsulent. Was tausend —

Madem. Reinhold. Du bist ja recht munter, lieber Bruder — Das ist ein artiger Scherz.

Hofrath umarmt sie. Es ist mein fröhlicher Ernst.

Madem. Reinhold schlägt die Hände zusammen. Bruder!

Hofrath. Wer mein Glück liebt, umarme mich!

Geheimerath umarmt ihn mit Feuer.

Eine Pause.

Konsulent. Heirathen ist überall Narrheit. Daß du aber die nimmst, ist gescheid, denn dabey kann die ganze Hausordnung bleiben, und — dazu gratulire ich denn.

Umarmt ihn.

Hofrath mit Nachdruck. Und meine Schwester?

Madem. Reinhold. Bruder — eine so arge Mißheirath —

Hofrath. Ich bin ja kein Edelmann!

Madem. Reinhold zornig. Une paysanne. —

Hof-

Hofrath. Sitten? Darin kann sich eine gute gerade Seele finden. Grimassen? Soll sie nicht wissen.

Madem. Reinhold. Nun — ich kann ja wegziehen, und du kannst thun, was du willst.

Hofrath. Zieh hin! Neben diesen redlichen Seelen hat dein Herz den Rang nicht. Ich schone dich, und sage nichts mehr.

Madem. Reinhold. Nun sollen die Leute auch wissen, warum du das sagst. Ich spare — ja, ich wuchere auf reichen Zins da oben: denn von allem meinem Vermögen soll eine Kirche gebaut werden. Da! nun weißt du es.

Hofrath. Es gehen hungrige Menschen genug in die Kirchen. Speise sie, so thust du mehr, als wenn du ein Haus hinterläßt, das deinen Namen und deinen Hochmuth auf die Nachwelt bringt.

Margrethe. Sie will es nicht haben, daß du mich heirathen sollst.

Hofrath. O ja, mein Kind; sie weiß nur nicht, wie sie es anfangen soll, dich lieb zu haben.

Margrethe läuft hin zu ihr. Seyn Sie mir doch auch gut. Ich bin nicht Schuld, daß er mich haben will; Schwester und Schwager auch nicht. Das hat die selige Mutter so ausgemacht, die immer sagte: — »Wenn du gut »bist, Gretchen, verläßt dich mein Segen nicht, »und du kriegst einen guten Mann.«

Madem. Reinhold. O ich will auch nicht incommodiren, Jungfer — Wie heißt Sie?

Hofrath. Hinweg, herzlose Kreatur — Baue eine Kirche, und bete dann darin um ein sanfteres Herz. Aber alle Pfänder armer nothleidender Menschen soll dieß Mädchen an ihrem Hochzeittage dir auslösen. Diese Blumen sollst du in ihren Hochzeitkranz schenken.

Madem. Reinhold. Ey — sieh einmal — Nun — ich will an das Wirthshaus — Wo ist die Kutsche? Nun — adieu — lieber Bruder. Geht.

Therese. Ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz leidet — sie geht und rechnet. Still davon. Laßt uns Stunden rechnen. Er reicht Linden und Theresen die Hände. Seyd mir immer willkommen! Statt zweyhundert und vierzig Thaler zahlt ihr mir künftig hundert und zwanzig Thaler Pacht.

Linde und Therese umarmen ihn.

Margrethe. Schwager! darf ich ihn denn jetzt auch küssen?

Linde. Verehre ihn!

Therese. Mache ihn glücklch!

Margrethe. So erlaube mir, daß ich dich küsse. Sie läuft hin und küßt ihn herzlich. Und nimm's nicht übel, wenn ich von Herzen an deinem Halse weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du bist so gut, als wir's alle nicht verdienen. Wir sind arme Leute, die dir ja gar nichts wieder geben können. Ach, du lieber Himmel, was ist das Schade, daß wir so arm sind!

Therese geht ab.

Hofrath. Hier in eurer Kirche, wollen wir uns trauen lassen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht schön anthun; du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Pst — Schwester!

Hofrath. Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten, sie bringt mir ja die große Aussteuer einer unverstellten Seele zu. — Sternberg! wir wohnen zusammen; im Sommer hier, Frühjahr und Spätjahr auf deinem Garten.

Geheimerath. Ich schweige — und empfinde.

Konsulent. Kinder! ich will euch heute die Tafel serviren; ich will mich nicht setzen, sondern aufwarten, euch — und euch, braver Landmann. Des Guckucks will ich seyn, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte

wohl fast sagen — Zwar nein, das ist nur so ein Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Therese mit Paul und Bärbchen.
Vorige.

Therese. Da, Kinder, seht den Mann an, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt ihr was lernen und uns beystehen, wenn wir alt sind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um sein Leben.

Therese trägt Bärbchen,
Linde Paulen zu ihm. Alle Freuden, die ich hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath umarmt die Kinder. Und euch das Herz eurer Eltern. Er nimmt den Strauß. Da — seht diese Blumen; die Natur hat ihre ganze Kraft über sie ausgegossen, und wir gehen so kalt an ihnen vorüber. Margrethe — aus deinen Händen habe ich sie empfangen — nimm

sie als deinen Brautkranz von mir wieder. *Er legt sie in ihre Haare.* Blühe wie sie, nütze wie sie, und bleib dem einfachen Schmucke treu, womit deine Felder dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn du an meinem Arme durch diese Felder gehen wirst, so freue dich, wenn du diese Blumen siehst, und *nie* müssest du erröthen, wenn du sie aus meiner Hand empfängst. *Er umarmt sie.*

Geheimerath *giebt Theresen und Linden die Hand.*

Konsulent *trocknet die Augen.*

Paul *geht zu dem Hofrath.*

Bärbchen *geht zu Margrethen.*

Der Vorhang fällt.

LB Coburg

-1. 12.00 Kop. Titelbl.

27. 7. 82